Homer – Schaidenreisser – Hans Sachs.

Ein Beitrag
zur Stoffgeschichte Sachsischer Dichtungen.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der philosophischen Fakultät Sektion I

der

Kgl. Ludwig-Maximilians-Universität München

zur Zensur eingereicht am 22. Mai 1911

von

Michael Betz.

MÜNCHEN 1912.
KGL. HOFBUCHDRUCKEREI KASTNER & CALLWEY.

Homer – Schaidenreisser – Hans Sachs.

Ein Beitrag
zur Stoffgeschichte Sachsischer Dichtungen.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der philosophischen Fakultät Sektion I

der

Kgl. Ludwig-Maximilians-Universität München

zur Zensur eingereicht am 22. Mai 1911

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

von

Michael Betz.

MÜNCHEN 1912.
KGL. HOFBUCHDRUCKEREI KASTNER & CALLWEY.

Genehmigt auf Antrag der Herren Professoren
Muncker und Paul.

Inhaltsangabe.

	Seite
I. Literaturnachweis.	5—6
II. Einleitung mit Angabe und Begrenzung des Themas .	7—8
III. Beurteilung der Schaidenreisserschen Odysseeübersetzung	8—15
1. Durch Degen	8
2. Reinhardstöttner	8—9
3. den Verfasser	9—15
a) nach der Quelle	9—12
b) Anlage des Buches	12—13
c) Inhalt und Darstellung	13—14
d) Sprache	14—15
IV. Untersuchung der daraus geschöpften Sachsischen Dichtungen	15—57
1. Zusammenstellung	15—17
2. Bisheriger Stand der Quellenforschung	17—18
3. Einzeluntersuchungen	18—56
a) der Dichtungen	18—54
b) der homerischen Zitate	54—56
4. Gesamtergebnis	56—57
V. Anhang: Texte bisher ungedruckter Meisterlieder . . .	I—XII

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545808_0027

Angabe der benützten Literatur.

a) auf Homer bezügliche:

1. Bernays, Jacob. Pentas versionum Homericarum. Bonn 1850. 4°.
2. Degen, Joh. Friedr. Litteratur der deutschen Übersetzungen der Griechen. 3 Bde. Altenburg. 1797. 8°.
3. Dindorf, Wilhelm. Homeri Odyssea. 5. Aufl. bes. von Hentze. 2 Bde. Leipzig 1904. 8°.
4. Hortis, Attilio. Studj sulle opere latine del Boccaccio. Trieste. 1879. 4°.
5. Ὁμήρου Ἰλιὰς καὶ Ὀδύσσεια μετὰ τῆς ἐξηγήσιος. Basileae apud IO. Hervagium. anno MDXXXV. 4°.
6. Reinhardstöttner von — Trautmann, Carl, Jahrbuch der Münchener Geschichte. 1. Jahrg. München. 1887. 8°.
7. Schaidenreisser, Simon. Odyssea, Das seind die aller zierlichsten vnd lustigsten vier vnd zwaintzig bůcher des eltisten kunstreichesten Vatters aller Poeten Homeri / von der zehen jårigen irrfahrt des weltweisen Kriechischen Fürstens Ulyssis / beschriben / vnnd erst durch Maister Simon Schaidenreisser / genant Mineruium / diser zeit der Fürstlichen statt München stattschreiber / mit fleiss zu Teütsch transsferiert / mit argumenten vnd kurtzen scholijs erkläret / auch mit beschreibung des lebens Homeri gemeret / nit vnlustig zulesen. Låser ee du indicierest / lass dich nit beuielen die vorred zulesen.
   — Holzschnitt —
   Cum priuilegio Ro. Regiae Maiestatis Alexander Weissenhorn, Augustae Vindelicorum excudebat. Anno MCCCCCXXXVII. fol.
8. Vahlen, M. J. Laurentii Vallae opuscula tria in den Sitzungsberichten der Kais. Academie der Wissenschaften (philos.-hist. Kl.). Wien. LXI. Band. 1869. 8°.
9. Voigt, Georg. Die Wiederbelebung des klassischen Altertums. 2 Bde. 2. Aufl. Berlin 1880/81. 8°.
10. Volaterranus, Raphael:
    a) Homeri Odyssea, Metaphraste Raphaele Volaterrano, quam diligentissime excusa. Cum Indice. Apud sanctam Ubiorum Agrippinam per Eucharium Ceruicornum. AN. MDXXIII.
    b) Homeri / Poetarum Principis / Cum Iliados, Tum Odysseae / Libri XLVIII. Laurentio Vallen. et / Raphaele Volaterrano interpr. / His recens accessere / Ausonij Poëtae in singulos libros argumenta / . . . . , / 1528/
11. Weidling, F., Auszüge aus Schaidenreissers Odyssea und Paradoxa in Zeitschr. für deutsche Wortf. Herausgegeben von Kluge. Strassburg 1901. 8°. Bd. 1. S. 227—237.
12. Westermayer, G., Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 30. Leipzig 1890. 4°.

b) auf Sachs bezügliche:

1. Abele, Wilhelm. Die antiken Quellen des Hans Sachs. I. u. II. Cannstatt 1897/99. 4°.
2. Arnold, Bernh. Hans Sachs' Werke. 2 Teile. Deutsche National-Litteratur, hrsg von Kürschner. Bd. 20 f. 8°.

3. Bechstein, Reinhold. Hans-Sachs-Litteratur im letzten Lustrum. Zeitschrift für vergl. Litteraturgesch. hrsg. von Koch. N. F. Bd. VII. 1894.
4. Boccatius „Die 99 durchlewchting frawen." Deutsch durch Steinhöwel: Bibl. des Litt. Vereins Nr. 205. Sachs besass eine Ausgabe des 15. Jahrh.
5. Bocatii Joannis περὶ γενεαλογίας Deorum libri quindecim, cum annotationibus Jacobi Micylli. Basileae MDXXXII. Fol.
6. Braun, J., Hans Sachs-Litteratur. Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1901. Nr. 65. Nachrichten aus dem Buchhandel. 1894, Nr. 29, 30, 32.
7. Die Chronik Schedels. Fol.
8. Diktys—Dares. Warhafftige Histori und beschreibung von dem Troianischen krieg und zerstörung der Stat Troie durch Dictyn Cretensem und Darem Phrygium. Deutsch durch M. Tatius. MDXL. Fol.
9. Drescher, C. Hans Sachs und Boccaccio. Zeitschr. für vgl. Litteraturgesch. N. F. Bd. VII, 1894. 402 ff.
10. Drescher, Carl. Studien zu Hans Sachs. Neue Folge. Marburg 1891. gr. 8°.
11. Gervinus. Geschichte der deutschen Dichtung. 5. Aufl. II. Bd. Leipzig 1871/74. 8°.
12. Keller-Goetze. Hans Sachs. 26 Bde. gr. 8°. Tübingen und Stuttgart. 1870—1908. Litterar. Ver.
13. Hoffmann, J. L. Hans Sachs. Sein Leben und Wirken aus seinen Dichtungen nachgewiesen. Nürnberg 1847. 8°.
14. C. Plinii Secundi von Veron / Natürlicher History Fünff Bücher (VII—XI). Deutsch von Hch. von Eppendorf. 1543. Strassburg. Fol.
15. Schweitzer, Charles. Étude sur la Vie et les Oeuvres de Hans Sachs. Nancy 1887. 4°.
16. Manuscripte:
    a) MG IV } handschriftliche Meistergesangsbücher aus dem
    MG V } Ratsarchiv in Zwickau.
    b) M 5 }
    M 8 } Handschriften der Dresdener kgl. Bibliothek mit
    M 11 } derselben Bezeichnung. (Vgl. Anhang I f.).

NB.! Bei Zitaten aus alten Drucken bezeichne ich die Vorderseite der Blätter durch die Ziffern allein, die Rückseite durch Hinzufügung eines Akzentes [']. Sonst zitiere ich nach Seite, Zeile resp. Vers. Abkürzungen: KG = Keller-Goetze,
Vol = Volaterranus,
Sch = Schaidenreisser,
Sa = Sachs.

Wenn schon bei jedem Schriftsteller das Aufspüren der Quellen erst ein richtiges und volles Verständnis seiner Werke ermöglicht, so gilt dies in erhöhtem Masse von Hans Sachs, jenem fruchtbarsten Dichter einer Zeit, die unter Vernachlässigung aller höheren und schöneren Kunstbegriffe einzig und allein am Stoffe Gefallen fand. Diesem Geiste seiner Zeit folgend suchte der wissensbegierige Mann von jungen Jahren bis ins hohe Alter hinein Geschichte und Sage aller Völker und Jahrhunderte mit seinem Verstande zu umfassen; es erschien nicht leicht eine Neuheit auf dem Büchermarkte, war es nun eine Chronik, eine religiöse oder politische Streitschrift, die Übersetzung irgend eines alten oder neueren Autors, die ihm unbekannt geblieben wäre, und die Früchte dieser grossen Belesenheit verarbeitete er in seinen Dichtungen. Darf deshalb ein Aufsuchen und Zusammenstellen all der verschiedenen Quellen vor allem auf ein grosses kulturgeschichtliches Interesse rechnen, so fördert die eingehendere Betrachtung des Verhältnisses Sachsens zu einer bestimmten Vorlage die Kenntnis der Schaffensweise des Dichters und trägt unstreitig viel zu seiner Wertschätzung bei. Diese Doppelseitigkeit zeigt sich denn auch in der bisherigen Quellenforschung: haben Goedeke und Goetze in ihren Ausgaben Sachsischer Dichtungen die Frage nach der jedesmaligen Vorlage kurz gestreift. Eugen Geiger und Ludwig Stiefel die Fastnachtspiele, Fabeln und Schwänke nach dieser Seite hin untersucht, hat Abele die der Antike entnommenen Stoffe zusammengetragen, so schlug den andern Weg vor allem Karl Drescher ein und lieferte interessante Einzelstudien über Sachsens Beziehungeu zu Boccaccio und Ovid. Einen ähnlichen Versuch bedeutet die vorliegende Arbeit, zu der Herr Universitätsprofessor Dr. Muncker in liebenswürdiger Weise die Anregung gab: sie soll das Verhältnis des Nürnberger Meistersängers zur Odyssee in der Übersetzung Schaidenreissers im Zusammenhang darstellen. In den Bereich der Untersuchung wurden nicht bloss die Werke des Dichters gezogen, soweit sie im Druck vorliegen, sondern auch alle Meistergesänge, die nach den Hinweisen

Goetzes in den von ihm redigierten Neudrucken, speziell seines chronologischen Hauptregisters (Bd. 25 der Ausgabe des liter. Vereins) irgend einen Zusammenhang mit dem griechischen Epos vermuten liessen. Alles, was der unermüdliche Eifer dieses um die Hans Sachsforschung hochverdienten Gelehrten in den Bibliotheken aufgespürt und seine peinliche Sorgfalt dann in vollständiger und übersichtlicher Weise zusammengetragen hat, habe ich mir zunutze gemacht und glaube wohl, soweit es bei den grossen Lücken in der Sachs-Bibliothek überhaupt möglich ist, Anspruch auf Vollständigkeit machen zu dürfen.

Bevor ich aber an die Untersuchung selbst herantrete, halte ich eine Würdigung der dem Dichter als Quelle dienenden Schaidenreisserschen Übersetzung in ihrer ersten Ausgabe von 1537 umso mehr für geboten, als das Werk eine eingehendere Besprechung bis jetzt noch nicht gefunden hat. Denn die Beurteilung, die ihm in der „Litteratur der deutschen Übersetzungen der Griechen von Johann Friedrich Degen, Altenburg 1797 8°." I. Band S. 388 ff. zu teil wurde, ist abgesehen von ihrer Unzulänglichkeit als veraltet zu betrachten und verliert schon dadurch an Bedeutung, dass dem Verfasser offenbar kein Exemplar vorlag und er sich so auf fremdes Urteil berufen musste.

Bestimmte Angaben über die Person Schaidenreissers und seine Odysseeübersetzung verdanken wir erst Karl von Reinhardstöttner, der im „Jahrbuch für Münchener Geschichte. Erster Jahrgang, München 1887. 8°" des Münchener Kindes in einer „flüchtigen Skizze" Erwähnung tut. S. 511—17: „Der erste deutsche Übersetzer der Odyssee vom Jahre 1537 — ein Münchener Beamter." Seine interessanten Angaben sind jedoch in erster Linie archivalischen und bibliographischen Charakters und „er verdankt dieselben der fleissigen Nachforschung und gefälligen Liebenswürdigkeit des Herrn Stadtarchivars, k. Rates Ernst von Destouches." Die Übersetzung selbst ist nur nach wenig Gesichtspunkten gewürdigt. Es sind die Stellen zusammengetragen, an denen Schaidenreisser von der gewöhnlichen prosaischen Darstellung sich zu „Reimen hinreissen liess", daran anschliessend ist auf die mitunter „gleichsam zur Bekräftigung eingefügten lateinischen Verse" und die erklärenden sachlichen Anmerkungen hingewiesen, ausserdem folgen einige Proben der „reizenden, naiven Darstellung Schaidenreissers". So weit die äusserst wertvollen Notizen Reinhardstöttners, der bei ihrer Veröffentlichung die Absicht aussprach „bald an anderer Stelle das Wesen und Wirken des biederen Münchener Gelehrten, der

solcher Aufmerksamkeit wert sei, eingehender zu beleuchten". Auf eine darauf bezügliche briefliche Anfrage meinerseits nun hatte der inzwischen leider verstorbene Forscher die Liebenswürdigkeit mir mitzuteilen, „er glaube seinerzeit alles auf Schaidenreisser Bezügliche erledigt zu haben und es werde wohl ausser eingehender Vergleichung von Urtext und Übersetzung kaum etwas übrig bleiben". Eine solche Gegenüberstellung ist ja unzweifelhaft für die Wertung der Arbeit, die Kenntnis der Sprache und einen Einblick in die Übersetzungsart äusserst wichtig und ich habe sie denn im folgenden auch stellenweise versucht.

Zuvor aber glaubte ich eine Frage, die Reinhardstöttner ausser acht gelassen hat, erörtern zu müssen, nämlich die nach der Vorlage des Übersetzers. Diese dürfen wir nämlich nicht in einem griechischen Text suchen; denn meine Bedenken, dass der Stadtschreiber, wenn er auch schon Griechisch kannte, desselben so mächtig gewesen sei, als für eine Homerübersetzung erforderlich war, verdichteten sich mir zur Gewissheit schon bei dem flüchtigen Vergleich unseres Werkes mit einer damaligen Homerausgabe — ich habe die Baseler vom Jahre 1535 daraufhin eingesehen —: es zeigt sich, dass das Deutsche nie wörtlich mit dem Griechischen übereinstimmt. Schaidenreisser hat vielmehr eine lateinische Übersetzung vor sich gehabt, wie dies auch durch eine Angabe in dem auf der Rückseite des Titelblattes abgedruckten kaiserlichen Druckpatent bestätigt wird: „wie er sich . . . . von Künig Ulyssis zehenjärigen irrigen mörfart / vnderstanden / vnd die selbige vom Latein in Teutsche sprach transsferiert vnnd gebracht hab / . ." In Betracht konnten aber damals für eine solche Benützung nur kommen Leontio Pilatos Homerübersetzung, dann allenfalls die von Vahlen in den Sitzungsberichten der Kais. Academie der Wissenschaften (philos. hist. Klasse) Wien LXI. Bd. S. 393 bei dem Artikel: „Laurentii Vallae opuscula tria" in einer Fussnote erwähnte von Franciscus Philelphus. „Homeri Poetarum Clarissimi Odyssea de erroribus Ulixis, per Franciscum Filelphum e Graeco traducta. Argumenta etiam singulis XXIIII Odysseae libris addita sunt MCCCCCXVI Venetii per Bernardinum Venetum de Vitalibus in foglio. È preceduta dalla Vita di Omero tradotta dal Guarino, alla qual viene appresso l'Epitome dell Iliade d'Omero tradotta da Pindaro Ausonio", und schliesslich die des Raphael Volaterranus (1451—1522).

Was nun Pilato anlangt, so erweist sich schon nach einem Vergleich von dessen erstem in Attilio Hortis Studj sulle opere latine del Boccaccio p. 562 ff. abgedruckten Ge-

sange mit Schaidenreisser eine Benützung als ausgeschlossen. Die Philelphische Übersetzung ist, wie schon Vahlen an der erwähnten Stelle sagt, äusserst rar, und ich konnte trotz eifriger persönlicher und durch das Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken angestellten Nachforschungen ein Exemplar nicht in die Hand bekommen. Sie käme für uns auch nur vergleichshalber in Betracht. Denn die Vorlage für Schaidenreisser bildete die lateinische Odyssee des Volaterranus. Von den ziemlich zahlreichen Ausgaben derselben liegen mir zwei vor: „Homeri Poetarvm Principis, Cvm Iliados, Tvm Odysseae Libri XLVIII. Laurentio Vallen. et Raphaele Volaterrano interpr. His recens accessere Ausonij Poetae in singulos libros argumenta. 1528“ und „Homeri Odyssea, Metaphraste Raphaele Volaterrano, quam diligentissime excusa. Con Indice. Apud sanctam Vbiorum Agrippinam per Eucharium Ceruicornum. An. MDXXIII“. Im Texte, einer lesbaren, mit Versen ausgeschmückten Prosaerzählung von den Abenteuern des Odysseus, weichen sie nicht merklich von einander ab. Ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden besteht in den Argumenten, die den einzelnen Gesängen vorausgeschickt sind. Und gerade dieser Unterschied ist ausschlaggebend für die Beantwortung der Frage, welche Ausgabe der deutsche Übersetzer benützte; denn seine die einzelnen Gesänge einleitenden Argumente sind unschwer als ziemlich wortgetreue Übertragungen der Volaterranischen Ausgabe von 1523 zu erkennen. Als Beispiel für mehrere sei das Argumentum zum 5. Buch in den drei Fassungen nebeneinander gestellt:

1. nach der Ausgabe von 1528, in der es auf Ausonius zurückgeht: Ausonij poetae, in. V. Homeri Odysseae librum Argumentum. Liquerat in tepido tithonum aurora cubili. Mercurius in Ogygiam insulam deuolat vt Iouis monitis Calypso conterrita Vlyssem patiatur discedere. Qui contextu ratis temere properatae nauigationem solus aggreditur. Duodeuigesima die tempestate commota ex iracundia infestante Neptunno trabium compago dissoluitur, quo casu proditur vltimae spei et irritis conatibus nando ab Inone dea misericorde servatur: Quae calanticam (!) capiti suo demptam natanti accomodat; Cuius ille sustentatu ad vsque pheacum littus evadit.

2. nach der Ausgabe von 1523:* Argumentum Libri V. Concionem Juppiter secundam faciens, Mercurium ad Calypso

*) Die Argumente dieser Ausgabe decken sich fast genau mit den Hypothesen zu den einzelnen Gesängen des griechischen Textes von 1535; es ist anzunehmen, dass Volaterranus einen früheren Druck davon seiner Übersetzung zugrunde legte.

mittit, iubēs Vlyssem dimittere. Haec vero iussa facit. Die autem decimaoctaua videns hunc Neptunus, iratus ratem soluit atque euertit. Jno autem ei partem fractae ratis qua uehebatur dat, mandans ut quam primum in terram descendat, eam ab se abijciat. Multa denique passus in Phaeacum regionem uenit.

3. nach Schaidenreisser: Argumentum des fünfften buchs. Juppiter helt die andere versamlung der himlischen gôtter / schickt Mercurium zu fraw Calypso mit befelch den Ulyssem nit lenger auffzehalten / Calypso gehorsamet / vnd fertiget Ulyssem ab. Als er nun achtzehen tag gefaren / ersicht yhn der zornige gott Neptunus / vmbkeret vnd zerschmettert sein schiff / Jno raicht ym ain bret des schiffs / darauff er zu land schwimmet / vnd nach vil vnsald in die gegent Pheacam kumpt.

Weit mehr als diese Gegenüberstellung sprechen für Volaterranus als Vorlage die zahlreichen teils in den Text aufgenommenen teils als Randscholien vermerkten Verse und Sentenzen des lateinischen Übersetzers; so geht Sch. bl. VII′:

Pauci nam similes patribus nascuntur honestis
Peiores longe ueniunt pars maxima semper.

zurück auf Vol. 14′;

Sch. bl. XLVIII′: Vxori quamuis semper confidere noli,
Neu facilis uerbum credas quod noueris omne,
Quaedam sed referes, animo nonnulla recondas.

auf Vol. 88′ f;

Die Randbemerkung bl. XXXIII: Male facta male pereunt auf Vol. 60′;

Sch. bl. LXV: Nihil peius erratione und Multus somnus tristitiã adducit auf Vol. 118′ und 119.

Einen weiteren Beweis liefern auch die zahlreichen Abweichungen Schaidenreissers vom Urtext, die fast ausnahmslos ihre Erklärung in der lateinischen Vorlage finden. Folgende Parallelen möge man vergleichen:

Nach der ursprünglichen Fassung empfindet Helena die Trennung von ihrer Tochter schmerzlich, nach Volaterranus und Schaidenreisser vom Sohne;

Od. IV, 263: παῖδα τ' ἐμὴν νοσφισσαμένην θάλαμόν τε πόσιν τε;
Vol. 28′ charissimos à me separans et filium et coniugem;
Sch. bl. XVI: auch darzu võ meinem liebstẽ lieblichẽ sun / ferr hinweg entfûret hat; ferner
Od. XIII, 63: ὣς εἰπὼν ὑπὲρ οὐδὸν ἐβήσετο δῖος Ὀδυσσεύς;
Vol. 100 Sic dicẽs humi fudit;
Sch. bl. LV′: Nach disen worten goss er den wein auss der schalen auff die erden;

Od. XIII, 352 heisst es von Athene: ὡς εἰποῦσα θεὰ σκέδασ᾽ ἠέρα, εἵσατο δὲ χθών;
Vol. 104 dagegen: Sic loquens dea in auras evanuit, terraque mota est; und darnach
Sch. bl. LVII: vnd mit disen wortẽ verschwand die gôttin in den lufft; ebenso
Od. XIII, 437f: πήρην . . . ἐν δὲ στρόφος ἦεν ἀορτήρ;
Vol. 105: peram . . et gladium contortum ferebat;
Sch. LVIII: ain krumgebogens rostigs schwert an sein seiten;
ähnlich Od XX, 257 — Vol. 157′ — Sch. bl. LXXXVI;
Od. XI, 127 — Vol. 84′ — Sch. bl. XLVI′.

Ein paar Abweichungen in der Angabe von Zahlen gehen ebenfalls auf Volaterranus zurück, so
Od. VIII, 60: ὀκτὼ δ᾽ἀργιόδοντας ὕας, δύο δ᾽εἰλίποδας βοῦς;
Vol. 56 quatuordecim albas dentibus sues, duos boves;
Sch. bl. XXX: viertzehẽ grosse schwein vnd zwen ochsen.

Ebenso auffallend ist bei beiden öfters eine missverstandene Namensbildung:
Od. XIV, 202f: ἐμὲ δ᾽ὠνητὴ τέκε μήτηρπαλλακίς;
Vol. 108′: Me autem Onete mater peperit pellex;
Sch. LIX‘: ainiger auss seiner beyschlafferin Onete erworbner sun; oder
Od. XIV, 379: ἐξ οὗ δή μ᾽Αἰτωλὸς ἀνὴρ ἐξήπαφε μύθῳ;
Vol. 111: ex illo quo me vir Actolus verbo decepit;
Sch. bl. LXI: seidt der zeit als mich Actolus mit seinen worten betrogen hat.

Auch das Fehlen von einzelnen Versen in der Übersetzung Schaidenreissers ist auf einen Mangel der Vorlage zurückzuführen. So sind in beiden Versionen die Verse II, 386f: ἡ δ᾽αὖτε Φρονίοιο Νοήμονα φαίδιμον υἱὸν
ἤτεε νῆα θοήν · ὁ δέ οἱ πρόφρων ὑπέδεκτο.
einfach übergangen.

Diese Berührungspunkte, die sich ja nach jeder Seite hin leicht vermehren liessen, dürften genügen um mit Bestimmtheit in der Volaterranischen Übersetzung die Vorlage für die Odyssee Schaidenreissers zu erkennen.

Und nun über diese selbst noch einige Erörterungen!

Was zunächst die äussere Anordnung des Buches betrifft, sei auf die schon genannte Skizze Reinhardstöttners im Jahrbuch für Münchener Geschichte S. 514 ff. verwiesen. Die Übersetzung selbst ist in Prosa geschrieben und nach der Vorrede „nit von wort zu wort / sunder sinsweiss wie ich die rechte mainung am nächsten vnd deutlichsten hab künnen bekummen / nach meinẽ geringen klainfügen verstand vertolmetscht.“ Sie erstrebt eben mit Hintansetzung des

ästhetischen Reizes nur die Vermittlung des Inhalts, den sie in möglichst anschaulicher und nutzbringender Weise den Lesern unterbreiten will. Darum die zahlreichen „kurtzen scholij" teils sachlicher teils didaktischer Art, wie sie der Titel verspricht: wo nur irgendwie eine unklare Vorstellung über etwas sich bilden oder eine lehrhafte Stelle nicht sogleich und voll ins Auge fallen konnte, hat der Übersetzer in einer kurzen Anmerkung, sei es ein ausführlicheres Text- oder kürzeres Randscholion, nachgeholfen. Hauptsächlich sind es geographische, mythologische oder geschichtliche Reminiszenzen, Deutung symbolischer Götter- und Personennamen und Auslegungen oder Erweiterungen der eingestreuten Lebensregeln. Dabei kam ihm seine offenbar grosse Belesenheit sehr zu statten: wir finden Zitate mit und ohne Angabe der jedesmaligen Quelle, teils in den Text aufgenommen teils am Rande vermerkt, von Älian, Boccaccio, Cicero, Herodot, Horaz, Plinius, Strabo, Vergil u. a.

Der Inhalt stellt sich als eine freie Wiedergabe des Urtextes bez. der lateinischen Übertragung dar, jedoch nicht ohne allerlei bewusste und unbewusste Abweichungen, Kürzungen und Auslassungen. Alles, was die Handlung nicht vorwärts bringen und so die Neugierde der Leser nicht wachhalten konnte, ist weggelassen und dadurch gingen viele Bestandteile gerade des epischen Charakters verloren. So sind unübersetzt geblieben, um aus der Menge der Beispiele nur etliches herauszugreifen, die Genealogien einzelner Personen, wie der Euryklea Od. II, 347 — Sch. bl. VIII, des Nestor Od. III, 408 ff. — Sch. bl. XII', des Theoklymenus XV, 225—255 — Sch. bl. LXIIII'.

Ermüdend schien für die Leser auch bei der Schilderung von Ulixes' „Höllenfahrt" im 11. Buch die langatmige Erzählung der Lebensschicksale der aufgeführten Frauen und der Übersetzer beschränkt sich darauf von Vers 298 an, nachdem er vorher schon bedeutende Kürzungen vorgenommen hat, nur mehr die Namen anzuführen. Als unnötiges Beiwerk sieht er ferner die Vergleiche an und mit wenig Ausnahmen sind sie von der Übersetzung ausgeschlossen. Allzulange Reden werden zugeschnitten, Selbstgespräche, wie das des Ulixes Buch 5, 405—425, fallen als überflüssig ebenfalls weg.

Diesem Streben nach Kürze tritt wieder das andere entgegen lehrhafte Stellen möglichst breit zu bringen um die Aufmerksamkeit des Lesers recht lange dabei verweilen zu lassen. Überhaupt ist allenthalben dem Publikum Rechnung getragen, indem der fremdartige Stoff möglichst in dessen Vorstellungskreis hineingerückt wurde.

Es musste den deutschen Bürger ausserordentlich wohltuend anheimeln, wenn er von den Phäaken hört: „Das volck versamlet sich an dẽ Künigklichen pallast mit so grosser schar / dz auch der vorhoff vñ zwinger aller erfült ward“ (VIII, 56 ff — Sch, bl. XXX); dass ihre Stadt „auff baiden seiten mit hohẽ thürnen vñ festen pasteyẽ vñ porten / oder schifthaffen befestigt“ (VI, 262 ff. — Sch. bl. XXV′); dass Ägisthus den zurückkehrenden Agamemnon in sein „schloss“ führt (IV, 534 — Sch. bl. XVII′), oder dass „vmher hielten ringsweyse / on zal tapffere heldẽ in jrẽ kürrissern zu fuss vñ ross mit grossem geschray vñ tumult /.

In ähnlicher Weise macht sich bei religiösen Vorstellungen zumeist — nur nicht bei schlechten Eigenschaften und Handlungen der Götterwelt — eine christliche Tendenz geltend. Juppiter wird zum Gotte κατ'ἐξοχήν, die ἀθάνατοι (VIII, 174) zu Engeln (XXXI), die Unterwelt zur Hölle u. s. w. Das homerische: ἀλλὰ τὰ μέν τε πυρὸς κρατερὸν μένος αἰθομένοιο δαμνᾷ (XI, 220 f, Vol. 85′) muss er durch den Zusatz erweitern: cörpel / welcher folgendts verbrennet / oder von den wûrmen verzôrt wirt. (XLVII′).

Ebenso wie die ganze Anschauungsweise atmet die Sprache deutschen Geist. Sie ist schlicht, stellenweise sogar naiv. Beispiele hiefür finden sich in dem schon mehrfach erwähnten Aufsatze Reinhardstöttners. Überall tritt das Bestreben zutage möglichst anschaulich und deutlich zu schreiben. Der Übersetzer hält sich nicht sklavisch an die Vorlage und gerade ihre rein epischen Redewendungen sind fast durchwegs verwischt. Statt dessen begegnen wir überall echt deutsch-bürgerlicher Ausdrucksweise. Ausrufe wie „gott lob“, „das wöll Gott nitt“ finden sich fast auf jeder Seite. Das ursprüngliche „τῶν δ'αὐτοῦ λύτο γούνατα καὶ φίλον ἦτορ (XXII, 68 und auch sonst)“, von Vol. 167 mit At illis genua simul et animus trepidauere übersetzt, gibt er mit der volkstümlichen Wendung XCI′ . . / thet jr gemiet erkaltẽ vnd jre knie vñ gantze leib wie ain espens laub erzittern. Die Trostrede Athenes XIII, 421 μὴ δή τοι κεῖνός γε λίην ἐνθύμιος ἔστω — Vol. 105 Ne tibi sit is curae — kleidet er in die Worte der Umgangssprache: „Deins suns halbẽ lass dir kain graws har wachsen (LVII′)“. Manches freilich klingt unseren Ohren recht derb. Wenn Homer von der Frau beim Anblick des sterbenden Heldengemahls singt VIII, 526 f

ἡ μὲν τὸν θνήσκοντα καὶ ἀσπαίροντα ἰδοῦσα
ἀμφ' αὐτῷ χυμένη λίγα κωκύει,

Vol 63′ Illa uirum morientem ac palpitantem cernens, circà effusa clamitando queritur, so ist durch die Übersetzung die

Wirkung stark beeinträchtigt XXXIIII′: „vñ da sy jrẽ liebẽ hausswirt auff der erdẽ in seinem aignẽ blůt sicht zablẽ/“. Unbeholfen mutet uns die Übersetzung des beim Tode Agamemnons gebrauchten Vergleiches an: XI, 411 ὥς τίς τε κατέκτανε βοῦν ἐπὶ φάτνῃ, Vol. 88 f sicut qui bouem in praesepe mactat, „vnd wie ain ochss von einem metzger abgestochen vnd ermôrdet / das der gantze sal mit blut übergossen vnd bemaset worden. (XLVIII′).“

Doch nicht immer ist es dem Übersetzer gelungen den Einfluss der Vorlage zu überwinden; ab und zu stossen wir auf latinisierende Wendungen und Konstruktionen. Auch von der üblen Gewohnheit seiner Zeit lateinische Wörter unter die deutschen zu mischen konnte er sich nicht ganz frei machen; dabei pflegt er dann dem lateinischen Ausdruck die deutsche Bedeutung beizufügen, wie port oder haffen (XXXVI), wind vô mitternacht plasend / in Latein Aquilo / zu Teutsch Sůden genant./.

Über den Wortschatz Schaidenreissers vgl. „F. Weidling, Auszüge aus Schaidenreissers Odyssea und Paradoxa in der Zeitschrift für deutsche Wortforschung. Herausgegeben von Friedrich Kluge. 1. Bd. Strassburg 1901. S. 227 ff.

Mit dieser Darlegung glaube ich des Münchener Stadtschreibers anerkennungswerte Leistung, soweit es im Rahmen unserer Abhandlung liegt, gekennzeichnet zu haben: es ist die volkstümliche Verdeutschung eines der zu allen Zeiten beliebtesten Sagenstoffe und zur Benützung für Hans Sachs wie geschaffen.

Schon bald nach dem Erscheinen des Buches begegnen wir Stoffen, die der Nürnberger Dichter daraus geschöpft hat, und in der Folgezeit hat er es nach allen Seiten hin ausgebeutet. Abgesehen von den da und dort eingestreuten homerischen Reminiszenzen sind es im ganzen 27 Gedichte, zu welchen er den Stoff der Schaidenreisserschen Odyssee entnommen hat.

1. Meisterlieder.

1. Die göttin Circes.	1. März 1538. MG 4, bl. 253′—54′.
2. Die Venus mit Marti.	25. Juni 1538. MG 4, bl. 273′—74′.
3. Der meergot Protheus.	11. Mai 1540. MG 5, bl. 86—87.
4. Die merwunder Sirenes.	16. Mai 1540. MG 5, bl. 87—88.

5. Die kewsch Penelope. 2. Mai 1542.
MG 5, bl. 252—53.

6. Ulises mit den winden. 18. Febr. 1545.
MG 7, bl. 67.

7. Ulises mit dem Poliphemo. 21. Febr. 1545.
MG 7, bl. 71.

8. Ulises mit der gotin Calipso. 23. Febr. 1545.
MG 7, bl. 72.

9. Ulises mit den sunenochsen. 26. Febr. 1545.
MG 7, bl. 72.

10. Ulises am feygenpaum. ? Juni 1550.
MG 11, bl. 279.

11. Ulises auf dem Flos. ? Juni 1550.
MG 11, bl. 280.

12. Ulisses mit dem stainwurff. 10. Juni 1550.
MG 11, bl. 288.

13. Ulisses mit den werbern. ? Juni 1550.
MG 11, bl. 293′.

14. Der getreu hund Ulissi. ? Dez. 1554.
MG 14, bl. 301.

15. Das grabtuch [der] Penelope. ? Dez. 1554.
MG 14, bl. 302.

Zwei Lieder, deren Titel gleichfalls auf unseren Sagenstoff hinweisen, gehören nicht hieher:

Das sterben Ulisis. 12. Jan. 1542.
MG 5, bl. 225′—26.

Scilla das merwunder. 2. Nov. 1545.
MG 7, bl. 336;

ersteres geht zurück auf die Beschreibung des trojanischen Krieges und der Zerstörung der Stadt Troja von Diktys und Dares, letzteres auf Wickrams Übersetzung der Ovidschen Metamorphosen.

2. Erzählende Gedichte.

1. Die gefengnus der göttin Veneris mit dem gott Marte. 25. Juni 1538.
SG 3, bl. 391; KG 20, s 542—44.

2. Der verkert hirs. 9. Jan. 1545.
SG 5, bl. 112′—14′; KG 3, 402—405; 21, 383.

3. Historia. Der Ulisses mit den winden. 18. Febr. 1545.
SG 5, bl. 123′—24′; KG 22, s 321—323.

4. Die gfencknus der göttin Calipso. 8. Febr. 1546.
SG 5, bl. 207—210′, KG 3, 395—401; dazu 21, 383.

5. Historia. Ulisses an dem feygenbaum. 29. Juli 1550.
SG 6, bl. 304—305; KG 2, 158—160; dazu 21, 355.

6. Historia. Ulisses auff dem flos. 29. Juli 1550.
SG 6, bl. 305—306; KG 2, 161—163; dazu 21, 355 f.
7. Historia. Ulisses mit den werbern. 30. Juli 1550.
SG 6, 307—308; KG 2, 164—166; dazu 21, 356.
8. Protheus, der meer-gott. Ein fürpild der warheyt.
26. Nov. 1557. SG 12, bl. 22—24′; KG 7, 405—409.
9. Ulisses mit den meerwundern der Syrenen, den leibswollust andeutent. 27. Nov. 1557.
SG 12, bl. 24′—27; KG 7, 410—414.
10. Poetische Fabel. Ulysses mit Calypso, der göttin.
6. Febr. 1563.
SG 16, bl. 30′—33′; KG 21, 132—138 und dort 417.

3. Dramen.

1. Comedi mit 8 personen. Die göttin Circes, unnd hat fünff actus. 22. Febr. 1550.
SG 6, 253′—65′; KG 12, 64—87; dort 573 f. Bd. 23, 574.
2. Comedi mit 14 personen. Die irrfart Ulissi mit den werbern und seiner gemahel Penelope, und hat 7 actus.
20. Febr. 1555.
SG 9, bl. 202—24′; KG 12, 342—386 und dort 579.

Der Nachweis nun, dass diese Stoffe auf Schaidenreissers Odysseeübersetzung zurückgehen, ist allgemein in den meisten Fällen schon erbracht. Hans Sachs, der natürlich von dem Werke Homers längst wusste, ehe es ihm in der deutschen Übersetzung zugänglich sein konnte — man vgl. den Anfang von seiner „gfencknus der göttin Calipso“ KG 3, 395:

Als ich bey meynen jungen tagen
Von Ulisse viel höret sagen —

Hans Sachs nennt seine unmittelbare Quelle fast regelmässig selbst, bei den hieher gehörigen Gedichten setzt er zum Unterschied von sonstigen homerischen Stoffen mit genauer Angabe meistens bei: Homerus ... „In Odisea“ oder „inn der irrfart Ulissi“ oder eine ähnliche Wendung. In den Neudrucken seiner Werke dann, sowohl in der Bibliothek des litterarischen Vereins wie in Niemeyers Ausgabe hat Edmund Goetze in kurzen Bemerkungen die Quellenfrage bei den meisten Gedichten gestreift.

Einzeluntersuchungen auch über unser Thema hat Wilhelm Abele in einer Programmbeilage: Die antiken Quellen des Hans Sachs. I. Cannstatt 1897. 4° angestellt. Die Arbeit ist Bd. 26 der Hans Sachs-Ausgabe des litt. Ver. S. 157 ff. von Goetze rühmend erwähnt, ja ihr wohl zu viel Lob gespendet mit den Worten: „alle Beziehungen, Ähnlichkeiten

und Abweichungen hat er aufgespürt und auf das sorgsamste beobachtet.“ Zugrunde gelegt hat Abele seiner Abhandlung nicht das handschriftliche Material, sondern die Neudrucke; da aber diese erst in allerjüngster Zeit zum Abschluss gekommen sind, war mir, speziell auf Grund des Bd. 25 enthaltenen chronologischen Gesamtregisters, eine Vervollständigung seiner „Übersicht über die der Odyssee entnommenen Gedichte“, wie er sie S. 12 gibt, möglich. Das Fehlen der Meistergesänge in der Schrift wird damit entschuldigt, dass die ihnen zugrunde liegenden Stoffe zum grössten Teil anderweitig behandelt worden sind (Abele I. S. 3), wie dies noch bestimmter Goedeke ausgedrückt hat, wenn er sagt, dass sämtliche Spruchgedichte des Hans Sachs wenig veränderte Meisterlieder seien.

Die grosszügige Anlage von Abeles Abhandlung schloss eingehendere Untersuchungen über die einzelnen Gedichte von vornherein aus. Es ist Titel und Datum der in Frage kommenden Gedichte angeführt und auf die jeweils benützte Stelle aus Schaidenreisser hingewiesen. Nur einigemale lässt sich der Verfasser zu kurzen Bemerkungen, hauptsächlich über die didaktische Tendenz, herbei. Die Verschiedenartigkeit der Behandlungsweise aber, die Beeinflussung durch andere Bearbeitungen des gleichen Stoffes, die sachliche wie sprachliche Abhängigkeit Sachsens von der Vorlage kennen zu lernen, dazu war in seiner Arbeit kein Raum.

Im folgenden seien nun die auf Schaidenreisser zurückgehenden Meisterlieder, erzählenden und dramatischen Dichtungen von Hans Sachs eingehender beleuchtet. Die Reihenfolge ist chronologisch, nur dass ich stofflich Zusammengehöriges auch nebeneinander behandelt habe.

Den Text der gedruckten Werke gebe ich nach der Ausgabe des litterarischen Vereins, der zunächst für den 1. Teil auf A — die erste Auflage der Nürnberger Folioausgabe — zurückgeht, dann sich aber, namentlich seit Goetze die Herausgabe übernommen hat, immer weiter davon entfernt. Vgl. Reinhold Bechstein: Hans Sachs-Litteratur im letzten Lustrum. II. Teil. Zeitschr. für vergl. Litgsch. N. F. 7, 1894 S. 428 ff. Verbesserungen auf Grund der Handschriften, wie sie Goetze in den Nachträgen zu den einzelnen Bänden bringt, gebe ich nur an sonst unverständlichen Stellen. Gerade hier ersieht man so recht die hohe Bedeutung der Quellenforschung, indem erst die Kenntnis der Quelle Klarheit in das Verständnis des Sachsischen Textes bringt.

Die ersten Stoffe, welche Hans Sachs Schaidenreissers Odyssee schon kurze Zeit nach ihrem Erscheinen entnahm:

„Die göttin Circes“ und „Die Venus mit Marti“, waren ihm bereits von seinem Lieblingsschriftsteller Boccaccio her bekannt. Dessen Sammelwerk „de claris mulieribus“ lag in der Stainhöwelschen Übersetzung immer offen auf dem Tische unseres Dichters und die meiste Anregung empfängt er aus diesen Erzählungen mit ihren da und dort eingestreuten moralischen Betrachtungen. In vielen Fällen ist es ihm alleinige Quelle, in ebenso vielen anderen aber entnimmt er ihm nur einzelne Züge für die Gestaltung eines Stoffes, den er in neuer Fassung anderswo gefunden hat. So entstammt diesem Buche — Kap. 36 — ohne Zweifel auch die Idee zur ersten Behandlung des Circemythus in dem Meisterlied: „Die gottin Circes“ vom 1. März 1538. Dafür spricht abgesehen von einigen direkten Parallelen schon der rein äussere Umstand, dass alle Lieder, welche Sachs unmittelbar vor, an und nach diesem Tage gedichtet hat, auf jene Biographiensammlung zurückgehen: „Die getrew Hipsicratea“ vom 26. Febr., „Dido die kewsch witfraw“ vom 1. März, „Die geizig fraw Procrim“ vom 6. März. In der Hauptsache aber folgt Sachs seiner neuen Quelle, der Schaidenreisserschen Odyssee, wo sich die Erzählung Buch 10, bl. 42 ff. findet. Doch ist seine Darstellung nicht viel mehr als ein skizzenhaftes Nebeneinanderreihen der einzelnen Begebenheiten: nachdem er zuerst in einigen einleitenden Versen kurze Andeutungen über die Person Circes, welche sehr an Boccaccios Art erinnern, und über das Schicksal des Odysseus gemacht hat, erzählt er die Landung des Helden und die Aussendung von Kundschaftern, deren Verwandlung im Hause der Göttin und ihre Rettung durch Ulixes. All dies ist in den engen Rahmen von zwei je achtzehnzeiligen Strophen gepresst und so erklärt es sich, dass manche homerischen Zutaten unberücksichtigt bleiben mussten, wie die Sonderstellung des Eurylochus und die Mitwirkung des Gottes Merkur. Mit der ersten findet sich Sachs leicht ab, indem er eben nur zwölf Griechen auf Kundschaft ausziehen und diese sämtlich in Schweine verwandelt werden lässt, für Merkur und sein Heilkraut Moly schafft er sich Ersatz in der Übernahme der rationalistischen Auffassung, wonach Boccaccio und in einem Randscholion auch Schaidenreisser darin nichts anderes sehen als die Verkörperung der Weisheit. Dem ersteren ist er auch gefolgt in der Deutung der Circesage und ihres ethischen Gehaltes, die den Inhalt der dritten Strophe bildet. Wohl erwähnt auch hier Schaidenreisser bl. 42 in einer Randbemerkung: „Durch Circē will Homerus vñ all Poetē die wollust zuuersteen gebē / welche durch jren siessen tranck

/ das seind die leiblichẽ raitzungen / vihische / vngeperdsã / vnd vnvernünfftige leut macht.“, doch spricht folgende Gegenüberstellung mehr für die andere Vorlage:

Bo. s. 131 f: . . . merck, wie vil Circes uff erden synd, die noch hút mit ieren unkúschen geberden und unzimlicher zierde die mann raiczen . . . . O wie vil der mann und jüngling, die alltag in lôwen, hund, schwyn, affen und göch verwandelt werden . . .

Sa, Anhang 1, 37 ff. S. III:

Der falschen Circis singen vnd liebkosen
Dreiben noch alle pulerine,
So sie ir necz auf stelen,
Raiczen durch geperd, geschmück vnde zire
Verfueren die jůngling . . .
So gar vngschaffen
Als sew vnd affen,
Esel, gewch, fůechs vnd leben.

So zeigt dieses Lied deutlich noch eine gewisse Abhängigkeit unseres Dichters von der Darstellung des Stoffes durch den aufgeklärten Poetenphilologen der Renaissance, daneben tritt aber ebenso unverkennbar der Reiz zu Tage, mit dem Sachs den neu gebotenen Stoff zur Belebung einer in ihm mächtigen sittlichen Idee aufnimmt; noch hat dieser nicht tiefere Eindrücke hinterlassen, als wie sie beim ersten Lesen jede fesselnde Erzählung wachruft; dass er aber doch gewaltig im Dichter nachgewirkt haben muss, beweisen die Bearbeitungen, die er ihm späterhin in einem Spruchgedichte und einem Drama angedeihen liess. Da diese beiden Dichtungen in Zusammenhang mit unserem Meisterliede dartun, wie ein Stoff allmählich immer mehr selbständiges Gut des Dichters wird, behandle ich sie ausserhalb der zeitlichen Reihenfolge an dieser Stelle.

Das Spruchgedicht, welches das Datum des 9. Januar 1545 trägt, ist überschrieben: „Der verkert hirs.“, was allein schon die Gruppierung des Stoffes um einen anderen Mittelpunkt vermuten lässt. Der Dichter wird von einem Traum heimgesucht — eine von ihm gern gepflegte Art der Einkleidung seiner allegorisch-lehrhaften Dichtungen — und zwar ist es Circe, in deren Bereich ihn der Traumgott entrückt. Im Anfang des Gedichtes stellt er gewissermassen als Einleitung den Anlass seines Traumes, die Geschichte von der Verwandlung der Genossen des Ulixes durch Circe und ihre Rettung, wie er sie nicht lange vorher „gelesen und sich zu Herzen genommen“ hat, kurz zusammen. Eurylochus' Sonderstellung ist wie bereits im Meisterlied ausser acht gelassen und darauf

hin sind die Zahlenangaben, wie schon Abele S. 9 erwähnt, falsch. Denn bei der Gesamtzahl ist er wie Odysseus mitgerechnet, es sind 26, bei der auf 12 angesetzten Hälfte nicht. Im übrigen hat auch Schaidenreisser eine vom griechischen wie lateinischen Text abweichende Übersetzung:

X, 208 βῆ δ' ἰέναι, ἅμα τῷ γε δύὼ καὶ εἴκοσ' ἑταῖροι

Vol. bl. 77 Ille statim. cum eoque simul duo et viginti socii iter flendo ingressi.

Sch. XLII' Alsbald erhub sich Eurilochus zu d' fart /vñ die zwölff gesellẽ / . . . / folgten jm nach/.

Darnach Sachs mit Nichtbeachtung des Eurylochus:

KG III, 402, 13. All zwöff in sew verkeret wuren.

402, 9 Halb zu Circe, der göttin, kamen,

wofür S — die Handschrift — ebenfalls „zwelff zu" hat. Überhaupt finden sich manche wörtliche Anlehnungen:

Sch. XLII': Circe schlug ain yeden besunder / mit ainem langẽ stäblin jaget sy in den sawstall vnd in aim augenplick verlurẽ sy all menschliche stim̃ vnd gestalt / gewunnen grosse sewpersten vnd warden vrbarlich in sew verkört / behielten doch vnder der vihischen gestalt menschliche vernũfft vnd gedächtniss /.

Sa 402, 11: Schlug sie auch mit eym steblein lanck,
Das sie ir menschlich gstalt verluren,
All zwölff in sew verkeret wuren,
Lang porstet, die sie in den stal
Verspert . . .
Doch bhieltens ir menschlich vernunfft.

In dem nun folgenden Traum ist diese Erzählung mit feiner Gefühlsvertiefung ausgemalt, der Dichter kommt zu Circe, erliegt als Mensch von Fleisch und Blut ihren Reizen, die er mit berückender Anschaulichkeit zu schildern versteht, und wird in einen Hirsch verwandelt. Hiezu sagt Abele: „Dass Sachs gerade den Hirsch wählt, hat wohl darin seinen Grund, dass Ulisses, ehe er zu Circe kommt, einen Hirsch erlegt hat." So naheliegend und ausreichend diese Erklärung auch sein mag, scheint mir doch auch das im folgenden angeführte Beispiel Akteons, eines ihm wohlbekannten Stoffes, eingewirkt zu haben, zumal in unserer Verwandlungsgeschichte leise Anklänge an die des thebanischen Jünglings erinnern, wie sie in einem Meisterliede vom 23. Dezember 1538 und dem gleichlautenden Spruchgedichte vom 12. Februar 1539 erzählt wird. Beide sind abgedruckt im Anhange von Dreschers Studien zu Hans Sachs XXXVII ff. Man vergleiche von dem Spruchgedicht: „Acteon wart zw eim hirhsen",

Drescher XXXIX,

21 ff.: Palt sein menschlich figure
Zw einem hirhsen wure
Mit schönen weiten horen, . . .
Wart in dem wald umb pirschen
Aller gstalt gleich eim hirschen
XL, 33 Sein aigene jagdhunde, ...
35 Und in darnider rissen.

und Sa III, 403, 17 ff.: Mir daucht . . . . .
Wuchsen zwei gross, zinckende horn,
23 Verwandelt wur menschlich figur
Inn gstalt eines forchtsamen hirrschen
Wie die im grünen wald umb pirrschen.
404, 26 Durch sein eygen hund wurt zurissen.

Gleichzeitig verweise ich auf Schedels Chronik bl XLI; von ihr ähnelt auch die Stelle: „Do Ulixes von dē troyanischen krieg wiederkeret, do fuer er 10 jar irr auf dē meer“ den Versen Sachsens 402, 3 f., welche in dieser Fassung öfters wiederkehren (XXII, 321, 3):

402, 3 „ . . . . . das
4 Vlisses ir fuer auff dem meer.“

In dem genannten Buche heisst es bei der Verwandlung der Genossen: vñ verwandelt also einē in ein wilds schwein, disen in einē leobē, den andern in einē hirschē.“

Statt des an dieser Stelle unverständlichen Schlussverses 405, 20:

„Die zeyt bringt rosen, spricht Hans Sachs“

möchte ich mit S gesetzt wissen:

„Flewch den anfang das rett . . . ;

denn, wie auch Abele die Moral aus dem Stücke herausliest, soll man sich nicht fürwitzig in Gefahr und Versuchung begeben.

Die ganze Anordnung der Gedanken, die Verwebung der eigenen Person und die durchwegs lebhafte Darstellung in dem Gedichte, all dies deutet darauf hin, wie unser Stoff dem Dichter beim wiederholten Lesen lieb geworden ist und wie er längere Zeit seine Phantasie beschäftigt haben muss. Das gleiche erweist durch die breitere Ausführlichkeit und vollständige Verwertung des Materials sowie die unverkennbare Sorgfalt in der ganzen Anlage die dritte Bearbeitung:

»Comedi mit 8 personen, die göttin Circes, unnd hat fünff actus.“ 22. Februar 1550. KG. XII, 64 ff.

Dieses Stück ist eine genaue Umsetzung der epischen Darstellung in dramatische Form; dem kommt schon die Vorlage entgegen, indem sich bereits da die Erzählung vielfach im Dialoge bewegt. Sachs brauchte so für seine Zwecke

nur Auf- und Abgehen der Personen irgendwie zu motivieren und die einzelnen Auftritte geschickt zu verbinden um eine gewisse Natürlichkeit und Wahrscheinlichkeit in die Handlung zu bringen und dies ist ihm an einigen Stellen namentlich des ersten Teiles recht wohl gelungen: KG 67, 14 ff.; 73, 20 ff.; 79, 24 ff.; 81, 24 ff.

Von der Quelle ist er nur in wenigen Fällen abgewichen, was zum Teil durch die Einrichtung des Stoffes als Komödie bedingt war. So sind vor allem der Einfachheit halber die Genossen des Ulixes auf vier reduziert — dass Sachs dazu durch den Holzschnitt in Boccaccios de claris mulieribus cap. XXXVI: „Von Circe, der sunnen tochter" veranlasst wurde, der Ulixes umgeben von vier Gefährten darstellt, ist nicht ausgeschlossen —: Eurylochus, Polites, Elpenor,* Permedes. Der letzte ist in der Odyssee nur kurz erwähnt: Buch 11. bl. XLV': „/ seind die opffer gebürlicher weiss durch Permedes vnd Eurilochum verrichtet worden /" und noch Buch 12, bl. LII. Der Charakter der übrigen ist genau den Angaben der Vorlage entnommen.

Das Stück leitet der obligate Prolog ein, in dem der „ehrnholdt" das Argumentum auseinandersetzt um das Ganze den Zuhörern verständlich zu machen.

Nun könnte diese Vorrede des Ehrenhold ja wohl auch eine selbständige Zusammenfassung der Vorgänge nach Schaidenreisser sein, aber verschiedene Parallelstellen sprechen wenigstens beim ersten Teil für eine andere Vorlage, nämlich das fleissig benützte Buch de claris mulieribus cap. XXXVI. S. 130 heisst es: „Man sagt von ir (Circe), daz alle schifflüt . . . von ir mit zobery durch segen und trank in wilde . . . tier verwandelt würden, ietlicher nach synem wesen. Under denen waren öch Ulixis gesellen. Aber Ulixis ward beschirmet durch den rät Mercury. Er bezwang sie öch mit dem schwert . . daz sie syne gesellen wider umb in ir menschlich gestalten bringen muste. Er belib öch also ain ganczes iar in ierer gemeinsämy."

Sa 64, 17 f. . . „Circe mit nam,
Die ihm mit ihrer zauberey
Seine gsellen verwandelt frey
Von menschenbild in sew gestalt,
Welche doch Ulisses mit gwalt,
Entlich wider bezwungen hat
Durch des gottes Mercuri rat.
Das sie sein knecht in dieser wiltnuss

* A hat fälschlich Elponer.

Wider wandelt in menschen bildnus.
Auch wie Ulisses darnach war
Bey der göttin ein gantzes iar
Sambt allen seinen mitgesellen."

Auf eine Benützung dieses Buches weist auch Circes Selbstgespräch bei Sachs S. 67 hin:

„Ich, Circes, ein tochter der sunnen
Hab reiche gab von ihr gewunnen,
Ein göttin aller schwartzen kunst
Der zauberey . . ."

Vgl. dazu Boccaccio S. 129: „Circe, von irer zobery wegen . . ist gewesen der sunnen . . tochter . . Doch nach der warhait ist sie darumb der sunnen tochter gehaissen worden, daz sie wonderbarer schöny zierlich erlüchtet" — welches Motiv auch verwertet ist in den Worten des Eurylochus S. 70, 19:

„Die leuchtet wie die sonne klar —
und ir die krafft der krüter für ander kantlich waren."

So erklärt sich jene Doppelseitigkeit im Wesen der Sachsischen Circe: bald zeigt sie der Dichter unter dem Einflusse Boccaccios als „verdechtliche" Zauberin, mit der „die Sache nicht recht zugehe", und erinnert damit an das alte Hexenwesen, bald schildert er sie in Anlehnung an die antike Quelle als zartes Weib von himmlischer Art und Schöne.

Der Gang der Komödie entspricht genau der epischen Darstellung: Ulixens Abordnung zur Erforschung der Gegend und die Verwandlung der Kundschafter — mit Ausnahme von Eurylochus — durch Circe bildet den ersten Akt. Abgewichen ist Sachs von seiner Vorlage darin, dass er nur drei Knechte auf Kundschaft ausziehen lässt. Wie hier überhaupt unsere drei Autoren auseinandergehen, vgl. das S. 21 von mir Gesagte.

Sachsens Abweichung ist bedingt durch die Umformung der epischen Erzählung ins Drama. Sonst sind, wie bereits erwähnt, die Personen genaue Kopien von denen in der Vorlage: Eurylochus ist der zaghafte, aufrührerische und feige Geselle; ihm gegenüber Polites willig, wissbegierig. Elpenor, der dritte der Kundschafter, von dem schon Homer Buch 10, bl. XLV sagt: „Elpenor / ain jung vngenietet vnkriegbar vnd vngscheider mensch", dem ausserdem Trunksucht zur Last gelegt wird, geht in Circes Haus mit den Worten:

Sa 68, 5 „Wir wöllen hinein in den schatten."

Bei Polites dagegen ist es der Wissensdrang und der Diensteifer dem Befehle seines Herrn gegenüber, was ihn antreibt. Permedes endlich, der an den schon erwähnten Stellen

beidemal in der Verbindung Περιμήδης Εὐρύλοχός τε genannt wird, ist bei Sachs zum Repräsentanten der Gesamtheit von Ulixes Gefährten geworden. Wenn z. B. Homer und mit ihm Schaidenreisser bl. XLIIII die Genossen den von Circe zurückkehrenden Odysseus fragen lassen: „. . Also auch meine gesellen / . . / sprachen . . . Aber O liebster sage vns / wie es vmb vnsere gesellen in dem hauss Circe ain gestalt hat“. ist es bei Sachs Permedes, der die sogar im Wortlaut nachgebildete Frage tut: S. 77, 16 ff.

Ach, Ulisse, du tewrer man,
Ich bitt, du wölst uns zeigen an,
Wie es in dem hauss Circes steh
Und wie es unsern gsellen geh“;

oder, wenn es bei Schaidenreisser XLIIII weiter heisst: „Disen meinen wortē thettē sy schleunige folg /“, spricht wieder Permedes S. 78, 14: „Ja, ich volg, . . .“

Das gleiche ist der Fall, wenn dort die Gesellen den Ulixes von der Ermordung des Eurylochus zurückhalten, hier Permedes. Das übrige deckt sich genau mit der Vorlage, nicht selten sogar wörtlich:

Sch. XLII: „also das wir nit wissen an welchem ort der welt wir seind.“

Sa 65, 22 f: „Wissen doch nicht (. .)
Wo wir sind in der weiten welt.“

Etwaige Umstellungen, Erweiterungen, aber ohne jegliche Verwendung fremdartiger Motive, sind natürlich durch die Dramatisierung des Stoffes bedingt, so das Auftreten und Selbstgespräch Circes, worin die Ankunft der Kundschafter vorbereitet wird, ähnlich wie im zweiten Akt durch Ulissis Monolog die Rückkehr des Eurylochus. In Abweichung vom Urtext hat Schaidenreisser und Hans Sachs den Eurylochus die Verwandlung der Genossen mit ansehen lassen. Die Erklärung finden wir in der Lesart der lateinischen Bearbeitung. Man vgl.

X, 258 ff.: αὐτὰρ ἐγὼν ὑπέμεινα, ὀισάμενος ὀλον εἶναι.
οἱ δ’ἅμ’ ἀιστώθησαν ἀολλέες, οὐδέ τις αὐτῶν
ἐξεφάνη· . . .“

Vol. bl. 78: „Caeteri omnes per imprudentiam ingressi, sensu et forma humana exciderunt“

Sch. XLIII: „ich allain hab den lust gescheucht / bin herauss blibē / die andern all seind vnbesinnt hinein gangen / habē menschen gestalt / stim̃ vñ red verloren /.“

Bei Sachs schildert Eurylochus den Vorgang noch genauer.

Die Begegnung mit Merkur ist genau nach Schaidenreisser aufgebaut. Dies dürfte am besten die Schwurformu-

lierung beleuchten, die Sachs abweichend oder als eine Erweiterung vom Urtext fast wörtlich seiner Vorlage entnommen hat. Bei Homer soll Circe schwören

X, 300 f: „μή τί τοι αὐτῷ πῆμα κακὸν βουλευσέμεν ἄλλο,
μή σ' ἀπογυμνωθέντα κακὸν καὶ ἀνήνορα θείη."

Sch. XLIII: „so zwing sy / das sy dir bey dem höchsten aid der götter verhaiss / deine gesellen in vorige gestalt zubringen / vnd dich mitsampt jnẽ von jhr loss zulassen / on alle schwachait nachtail vñ schaden."

Sa. 72, 29 ff.: „Biss sie dir schwert ein hohen eid
Der götter, doch mit dem bescheid,
Das sie dir wieder zu wöll stellen
In menschlicher gstalt dein gesellen
On alle nachtheil, schwacheit und schaden,
Euch von ihr lass in gunst und gnaden."

Ebenso bei der Eidesleistung.

Die nun an den Schwur im Epos sich anknüpfende Szene von der Vereinigung beider, gleichwie die Bewirtung und Reinigung des Helden hat Sachs in der Bühnenbearbeitung naturgemäss übergehen müssen.

Ebenso ist es nur auf dramatische Steigerung zurückzuführen, wenn im 4. Akt Eurylochus mehrere Versuche macht die Rückkehr zu verhindern. Den Grund aber, warum er sich zuletzt doch anschliesst, hat Sachs mit einem glücklichen Griffe nach Schaidenreisser anders angegeben als Homer X, 448: „ἔδεισεν γὰς ἐμὴν ἔκπαγλον ἐνιπήν."

Vol. 80′: nec tamen Eurylochus remanere sustinuit meum veritus iurgium."

Sch. XLIII′: „Eurilocho begund die weil allain lang zu werden / lieff vns nach."

Sa. 79, 16 ff.: „Nun mag ich auch nit allein bleiben,
Mein zeit am meer im schiff vertreiben.
Ich will auch mit vnd genn hinnach."

Während dann in der Vorlage Ulixes Circe in der Schlafkammer bittet ihn abreisen zu lassen, ist dieser Umstand bei dem Dramatiker nicht hervorgehoben; sonst aber nähern sich beide Darstellungen sogar im Wortlaut, namentlich bei der Schilderung des Höllenbesuches:

Sch. XLIII′: „Notfester Ulysses / lass Dir die zeit vnd weil bey mir nit lang sein / Du must noch vor ein raiss gen hell thun . . "

Sa 82, 17 ff.: „O notvester Ulisse mein,
Dein weil lass dir so lang nit sein
Bey mir! Du must mit ungefell
Noch thun ein reiss hinab die hell."

Die Höllenfahrt ist genau nach Schaidenreisser XLV mit all dessen Zutaten und Abweichungen: wie dieser bei der Beschreibung des Totenopfers das Homerische X, 520:

„. . . ἐπὶ δ' ἄλφιτα λευκὰ παλύνειν·"

Vol. 81': „Deinde candidas immiscere farinas" unübersetzt lässt und bloss sagt: „erstlich mädt / darnach wein / zuletst wasser /", so auch Sachs 83,8:

„Geuss met, wein und wasser darein!"

Dann soll er auch nicht wie bei Homer X, 522 „. . στεῖραν βοῦν, ἥ τις ἀρίστη," sondern nach Schaidenreisser: „den besten ochsen . . . zu opffern" „ein ochsen opffern." (Sa 83, 12.)

Nach Erteilung dieser Ratschläge verspricht sie ihm ihre Hilfe zur Reise. Sa 84,5:

„Dein schiff das will ich dir begaben,
Was du auff die wegfahrt must haben,
Ein wider und ein schaf kolschwarz",

während Schaidenreisser XLV' irrtümlich von Circe schreibt: „band einen schwartzen stier vñ schaff an das gestad" entgegen Vol. 82: „ecce Circe veniens apud nauem arietem ac ouem nigram alligavit".

Nun ist — allerdings ohne rechten inneren Zusammenhang — der Tod des Elpenor und der Eindruck, den die Mitteilung des Ulixes von der beabsichtigten Höllenfahrt bei seinen Genossen machte, verwertet.

Zu dem Beschlusse des „ehrnholdt", der sich in zwei Teile gliedert — Tadel der Wollust, die durch Circe, und Lob der Weisheit, die in Ulixes verkörpert ist, — hat Sachs auch schon die anregenden Gedanken in der Vorlage gefunden. Neben der rationalistischen Deutung Boccaccios kommt für die erste Hälfte das von mir S. 19f. angeführte Randscholion über Circe in Betracht, weiterhin dann die Randbemerkung bl. XLIII: „Mercurius . . . gibt Ulyssi die wurtzel Moly / das ist die weisshait / durch welcher krafft der theure Held all anfechtung d'schedlichẽ wollust überwindet."

Hat Sachs demnach bei der ersten Bearbeitung des Circemythus sich noch begnügt Boccaccios kurze Bemerkung über die Beziehungen der Göttin zu Ulixes aus seiner neuen Quelle zu ergänzen und steht ihm da, wie vor allem die moralische Auslegung dartut, noch das verführerische Weib im Brennpunkt des Ganzen, so zeigt das Spruchgedicht mit seinem mehr selbständigen Inhalt eine mächtigere Einwirkuug der homerischen Darstellung, und mit dem Drama vollends hat der Dichter erwiesen, wie er den ganzen Stoff jetzt beherrscht und die naive Erzählung des Epikers mit der rationalistisch gefärbten Darstellung des Dichtergelehrten zu vereinigen weiss.

Der andere Stoff, der Sachs bereits aus Boccaccios de cl. m. — Kap. 7 —, vielleicht auch aus geneal. deorum lib. IX c. 3, bekannt war und ihn nun in der neuen und ausführlichen Fassung Schaidenreissers zunächst zur Bearbeitung reizte, ist die Geschichte vom Ehebruch der Venus mit Mars. Am 25. Juni 1538 entstand das Meisterlied: „Die Venus mit Marti“ und wohl noch an demselben Tage — nicht erst nach Angabe von A 1568 — wurde es nach Goetzes richtiger Vermutung in das 3. Spruchgedichtbuch eingetragen: „Die gefengnus der göttin Veneris mit dem gott Marte.“ KG XX, 542 ff. Beide Fassungen stimmen fast genau überein, was die Wahl der Spruchweise für den Meistergesang ermöglichte. Die Historia hat nur statt des durchgehends weiblichen Reimes im Liede ein paarmal männlichen Reim, indem einfach das auslautende e am Ende des Verses gestrichen wird, ausserdem am Schlusse mit Übergehung der vier letzten Zeilen des Meistergesanges eine Erweiterung von einigen Versen. Diese Abweichungen, von denen übrigens die letzte Goetze beim Drucke des Spruchgedichtes vermerkt hat, sind aber für unsere Aufgabe belanglos und es genügt so dem Quellennachweise das Spruchgedicht zugrunde zu legen.

Zum Inhalt hat dasselbe des „Cantors Demodocus lied vō dem Eebruch Martis“ Buch 8, bl. XXXII f. Als abgeschlossenes Ganzes eignete sich dieses zur Bearbeitung besonders für Sachs, der stets bestrebt ist seine Werke abzurunden, ein Ganzes zu bieten und deshalb auch bei der Darstellung seiner Stoffe möglichst weit ausholt. So geht er hier bis auf die Verlobung von Venus und Vulkan zurück. Und gleich da zeigt sich neben der Hauptquelle noch die Benützung des anderen Buches. Denn Sachsens Verse XX, 542, 4 u. 5:

„Wie Venus, die göttin,
In Zippern ein köngin“

gehen offenbar auf die Überschrift von cap. VII in Boccaccios de cl. m. S. 41 zurück: „Von Venus, der küngin von Cipern“, während in der Odyssee nirgends derartiges steht. Dadurch verleitet hat er die Geschichte auch nach diesem Lande verlegt, 543, 16 f: „Nun las ich sie, zu schand
Gantzem zipprischem land, . .“

Ebenso lässt 542, 16 „ein gülden gitter“, welche Eigenschaft gleichfalls in der Odyssee nicht erwähnt ist, Boccaccios Einfluss erkennen. Sonst lehnt sich der Inhalt an Schaidenreisser an, mit dem Hans Sachs ein paarmal vom Urtext und der lateinischen Übersetzung abgewichen ist. So haben beide offenbar in der Absicht, den Ehebruch der Venus

menschlich begreiflich zu machen, gleich bei Beginn des Liedes einen in VIII, 308 f. angedeuteten Zusatz:

„ὡς ἐμὲ χωλὸν ἐόντα Διὸς θυγάτηρ Ἀφροδίτη
αἰὲν ἀτιμάζει"

vorteilhaft verwertet. Sch. XXXII: „Die schön göttin Venus nach dē sy ain vertruss ob jrē hinckendē schmid vñ eemañ Vulcano gewunē /;"

Sa 542, 7 u. 8: „Das sie doch bald gerewet;
Wann er war schwartz und hincket."

Das Übrige ist dann in gekürzter Form die Wiedergabe von Vulkans Rache, dem Erscheinen der Götter und der Befreiung der Ehebrecher auf die Bitten Neptuns. Der Beschluss bringt die übliche Lehre in Anlehnung an die Erzählung: hier natürlich die Warnung vor unerlaubter Liebe und die Mahnung sich in den heiligen Ehestand zu begeben.

Erst nach einer Pause von zwei Jahren greift Sachs wieder zur Odyssee und entnimmt ihr zwei Episoden, die ihm einmal wegen der Abgeschlossenheit des Inhalts, dann aber vor allem wegen ihres ausgesprochenen ethischen Gehaltes für seine Zwecke geeignet scheinen mussten: die Fabeln von Proteus und von den Sirenen. Beide wurden als Meistergesang und Spruchgedicht behandelt und bieten in dieser doppelten Fassung einen interessanten Einblick in das Schaffen des Dichters. Während im Liede der Stoff unter den Gesetzen von Raum und Form leiden muss, so dass er, aller Einzelheiten entkleidet, leblos und oft unvollständig dem Leser gereicht wird, lässt das Spruchgedicht der Phantasie freien Spielraum und ermöglicht eine Ausnützung der Quelle bis ins kleinste, wie dies denn auch beim ersten unserer Gedichte, dem Meergott Proteus, klar zu Tage tritt.

Das Meisterlied: „In dem hofton Danhewsers. Der meergot Protheus" vom 11. Mai 1540 (Anh. Nr. 2 s. IIIff.) ist in der Hauptsache die Wiedergabe des Zwiegesprächs zwischen der Meergöttin Idothea und dem heimkehrenden Menelaus nach Sch. Buch 4, bl. XVI. Um möglichst viel Platz für die Lehre zu gewinnen, derenthalben nach Sachsens eigener Angabe auch schon der Poet Homerus das beschrieb, müssen alle überflüssigen Zutaten der Quelle wegfallen, so die nähere Beschreibung der Örtlichkeit, das Mitwirken der Genossen des Menelaus usw. Die Vergewaltigung und Prophezeiung des Meergottes selbst ist in fünf Zeilen abgetan und es folgt unmittelbar die moralistische Ausbeutung der Erzählung, für welche hier dem Dichter schon vorgearbeitet ist durch das Textscholion Sch. bl. XVII: „Protheus bedeüt die warhait / welche vnder mächerlay schein vermäntelt vñ bedeckt wirt / schwerlich zuergründen oder zuerforschen / wer

die will begreiffen / der muss empsig vnnd bestendig sein im nachforschen / vnd sich nit lassen durch opinion oder wånung abweisen.“ Dies hat Sachs unter Heranziehung und Deutung einiger geeigneter Einzelheiten aus dem Vorhergehenden seiner Schlussstrophe zugrunde gelegt, die in die Mahnung ausklingt unverbrüchlich an der Wahrheit festzuhalten.

Hält man dieser Darstellung das zugehörige Spruchgedicht: „Protheus, der meer-gott. Ein fürpild der warheyt“ vom 26. November 1557 entgegen, so zeigt sich, dass dies nicht nur ganz unbeeinflusst ist von dem Meistergesang, was ja auch schon der lange Zwischenraum in der Entstehungszeit vermuten lässt, sondern dass es wohl eines der genauesten Abbilder der Vorlage ist (KG VII, 405 ff.); nicht bloss der Stoff — des Menelaus Erlebnisse mit Protheus, der von ihm mit Hilfe seiner Tochter Idothea bezwungen wird Buch 4, bl. XVI' f. — ist ohne jede Abweichung übernommen, auch der Wortlaut stimmt vielfach überein; wie ganz und gar aber Sachs hier von seiner Quelle beeinflusst ist, zeigt sich im Beschlusse, der doch sonst eigenes Produkt des Dichters ist; denn hier findet er, wie ja auch für das Meisterlied, die Anregung schon in einem Textscholion Schaidenreissers. Vorlage und Nachbildung unterscheiden sich nur dadurch, dass bei Homer Menelaus seine Abenteuer erzählt, während bei Sachs das Ganze in eine Historie zusammengefasst ist. Als Probe aus den vielen möge folgende Parallelstelle gelten:

Sch. XVI': „Ain Insel ist im môr gegẽ Egyptẽ / vngefårlich ain tagraiss ferr gelegẽ / Pharus genant /. . In d'yetzgenâten Insel lag ich wol bey zwaintzig tagẽ windshalbẽ still /“

Sa 405, 6 ff.: „Ind öd ynsel, Pharus genandt,
Ein tagreiss von Egypten land,
Darinn mit sein geferten lag
Wetters halb wol auff zweintzig tag.“

Bei der Begegnung zwischen Idothea und Menelaus hat Sachs erweiternd eingeschoben, dass letzterer beim Angeln sich von seinem Hofgesinde entfernte, womit er dem Urtext näher kommt, Buch 4, 367: „ἡ μοι οἴῳ ἔρροντι συνήντετο νόσφιν ἑταίρων·“, während der Übersetzer dies Moment nicht berücksichtigte; ferner, dass die Göttin gerade auftauchte, als er in einen grundlosen Tümpel seine Angel senkte. Dies sowie die folgende kurze Beschreibung der Jungfrau verleiht mehr Anschaulichkeit. Das sich nun entspinnende Zwiegespräch ist fast ganz der Quelle nachgebildet, mitunter sogar in wörtlicher Anlehnung;

Sch. XVI': „Sy sagt / gemainlich vm̃ den mitten tag / so es gâtz haitter vnd still ist / pflegt er die starckschmekkenden mörkelber auss dē wasser herfür an das gstad zutreibē . . . vnnd sobald jr dē alten ansichtig werdt / so falt jn an /."

Sa. 406, 14 ff. „Man sicht in selten denn umb mittag.
Wenn es ist gantz heyter und still,
So geht er rauss und treybet vil
Meerkelber mit im an das land . . .
23 Und so bald ir ansichtig wert, . .
26 So falt in an und bindt in starck!"

In dieser Weise liessen sich über das ganze Gedicht hin mehr oder minder getreue Anlehnungen nachweisen. Nach der Überwältigung des Proteus bricht Sachs ab und zieht nun „einen kurzen Unterricht aus diesem artlichen Gedicht". Und dem liegt, worauf schon Abele hingewiesen hat, wieder das von mir auf S. 29f im Wortlaut gebrachte Textscholion zugrunde. Dass diese rationalistische Auffassung für unsern Dichter der Ausgangspunkt zu seinem Beschlusse ist, zeigen gleich die ersten Verse 408, 14 ff.

14 „Protheus . .
15 Bedeutet . .
16 Die heilig göttliche warheit."

Nun sucht er jedes einzelne Moment moralistisch zu verwerten mit Benützung der obigen Andeutungen:

Sa. 409, 2 ff. „Das Protheus sich in dem handel
So in mancherley gstalt verwandel,
Bedeut, wer die wahrheyt begreiff,
..8 Ob sie geleich hat in der nehen
Mancherley gestalt und ansehen
Der glerten, so pringen auff pon
Gar mancherley opinion . . ."

Sachs ist also hier, obwohl der Stoff auch bei Ovid behandelt ist, wie beim einschlägigen Meistergesang, einzig und allein von Schaidenreisser abhängig, worauf schon Carl Drescher in seinen „Studien zu Hans Sachs." Neue Folge. Marburg 1891. in einer Fussnote auf S. 81 aufmerksam macht.

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei dem zweiten der obengenannten Stoffe, dem Mythus von den Sirenen, der gleichfalls in doppelter Form von Sachs bearbeitet worden ist. Der Mg.: „In dem spiegelthon des Erenpoten. Die merwünder Sirenes" (Anh. Nr. 3, S. Vf.), der am 16. Mai 1540, also 5 Tage nach dem Meergott Proteus, entstand, schildert wie dieser nicht das eigentliche Abenteuer des Odysseus

hier mit den Sirenen, sondern der Dichter begnügt sich die Warnung, welche Circe dem scheidenden Ulixes vor den lokkenden Meerweibern mit auf den Weg gibt, dem erzählenden Teil seiner Dichtung zugrunde zu legen. Diese ist schon in der Vorlage, Schaidenreisser Buch 12, bl LI, nicht umfangreich und so bleibt, was Sachs ja die Hauptsache ist, Raum für die Ausdeutung der Fabel und dies geschieht denn auch in aller Breite: Punkt für Punkt der Mahnrede wird auf das moralische Gebiet übertragen und ausserdem zur Vertiefung der Lehre je eine passende Stelle aus Cicero und Seneca eingeflochten.

Die spruchgedichtliche Fassung vom 27. Nov. 1557 steht wieder in ganz enger Beziehung zur Vorlage: „Ulisses mit den meerwundern der Syrenen, den leibs-wollust andeutent." (K G VII, 410 ff.)

Nach einem kurzen Resumé, in welchem der Leser mit der vorausgehenden Geschichte bekannt gemacht wird, erzählt Sachs erstlich Circes Warnung vor den Sirenen, dann das eigentliche Abenteuer mit denselben nach Buch 12, bl LI f.

Zahlreiche sprachliche Annäherungen beweisen die Abhängigkeit von der Quelle:

Sch. LI: „Erstlich fleüch die mörwunder Sirenes / welche alle menschen so vnverwarter vnd vnverdachter Ding / jrẽ gesang zuhören / pflegen zu erwaichen / also das sy jrer haussfrawen vnd kleinen kinden / vergessende / gar nit mer gedenckẽ heimzukummen/."

Sa. 410,17ff: „Das er vermeyden solt besonder
Syrenes, die schnöden meerwunder.
Wo die leut für sie thetten faren,
Sich nicht fleissig vor in bewaren
Und irm süssen gesang zuhörten,
Dieselben Menschen sie bethörten,
Erweichten in mit gsanges schertz
Ihr vernunfft, sinn, gemüt und hertz,
Das sie dardurch vergessen sind
All irer freund, weib unde kind,
Nicht mehr heimzukommen gedencken."

Fremder Einfluss macht sich aber geltend bei der Schilderung der Art, wie die Meerjungfrauen ihre Opfer zugrunde richten. Während bei Schaidenreisser nur von einem Abziehen der Häute die Rede ist, findet sich bei Sachs noch ein anderes Moment:

410,29 und 411,1
„Weil sie so übersüssig singen,
Darmit die leut zu schlaffen zwingen."

Auch in dem Mg.: „In dem Rosenthon Hanns Sachsen. Der Igel mit der Vipernater“ vom 19. November 1546 (M 3, 21′—22′) sowie in der KG IX, 160 ff. enthaltenen „Fabel der vippernatter mit dem ygel“ (18. Juni 1558) ist ihnen die gleiche Gewohnheit beigelegt. Dieses Motiv hat der Dichter aus dem von ihm auch sonst benützten Buche des Plinius: „Natürlicher History fünff Bücher (VII—XI); deutsch von Hch. von Eppendorf. 1543“. Buch 10, Kap. 44, S. 166 heisst es: „Auch glaubet man nit das die Syrenen seind / die mit irem süssen gesang / die leut schlaffen machen / vnd darnach im schlaff zerreissen.“ *)

Die weiteren Ermahnungen Circes übergeht der Dichter als nicht zu seinem Vorwurf gehörend und schildert Odysseus' Ankunft und Erlebnisse bei den Meerwundern, wobei für das Abhängigkeitsverhältnis unter anderem folgende wörtliche Übereinstimmungen entscheidend sind:

Sch. LI′ „. . . ist vnser schiff mit gutem wind nahent zu der Syrenen Insel kumen / vnd der himel behend haiter vnnd still worden / das die gesellen die segel zusamen gewunden vnnd nur mit den klainen rudern gefaren seind . . . LII verklaibt darmit meiner gesellen ohren.“

Sa 411, 31 ff.: „Als er nun kam . . .
Zu der insel nahent gefahrn . .
34 Der himel war heyter und still,
Hetten der starcken wind nicht vil . .
Den segel sein gferten auffpunden,
Mit kleinen rudern fahren kunden.
Mit wachs verkleibt er in die ohren,“

usw. Den „gsang der Syrenen“ 412 hat er, wie auch anderwärts derartige Partien, z. B. in der Historia: „Die zwen tyrannen Cypselus und Periander zu Corintho“ (KG XVI, 273) die Antwort des delphischen Priesters, wörtlich der Vorlage entnommen und damit auch die vom griechischen wie lateinischen Text abweichende Übersetzung des Schlusses:

Homer XII, 189 ff.: „ἴδμεν γάρ τοι πάνθ' ὅσ' ἐνὶ Τροίῃ εὐρείῃ
Ἀργεῖοι Τρῶές τε θεῶν ἰότητι μόγησαν,
ἴδμεν δ' ὅσσα γένηται ἐπὶ χθονὶ πουλυβοτείρῃ.“

Vol. 94′ f: „Scimus apud Troiam quae nuper gesta fuere,
Quantave divorum Danaique et Troes ob iram
Passi, per cunctas subiere pericula terras.“

*) Anm.: Wie verbreitet diese Vorstellung gewesen sein musste, bezeugt auch das in den Gesta Romanorum, Oesterley 237, app. 41. S. 636 darüber Gesagte: . . quod omnes in suavem melodiam resonabant ita quod transeuntes juxta insulam abdormire facerent.

Sch. LII: „Dein grosse thåt seind vns bewust.
Darzu der Kriechen gross verlust.
Den sy vor Troia genummen han.
Da bliben ist manig stoltzer man.“

Ebenso Sachs 412.

Und nun sagt er, rasch dem Schlusse zueilend, kurz
23 f: „Da stricktens erst zu krefftiglich
Noch fester alle seine pand . .“

ohne Namensnennung der zwei betreffenden Gesellen, wie dies auch für seinen Zweck belanglos ist. Im Beschlusse, der in einigen Stellen an den Meistergesang anklingt, bringt er die Mahnung sich vor der Wollust, welche den Syrenen gleiche, zu hüten, indem man sich an den „segelpaum der messigkeyt“ anbinde.

Die bisher besprochenen Dichtungen behandelten alle nur einzelne Abenteuer des Helden oder brachten sonst einen nur kleineren Ausschnitt aus der Odyssee. Die nächste unserem Sagenkreise entnommene Schöpfung aber, das Meisterlied: „In dem grünen thon Frawenlob. Die kewsch Penelope.“ vom 2. Mai 1542 (Anh. Nr. 4, S. VIff.), umspannt einen grösseren Zeitraum und umfasst ein weiteres Stoffgebiet: es wird da erzählt von Penelopens unwandelbarer Treue, dem Drängen und Treiben der Freier, der Heimkehr und Rache des Ulixes an den Verschwendern seines Guts. Nun könnte dieser Bericht ja wohl auch eine selbständige Zusammenfassung der epischen Darstellung sein, doch verschiedene Umstände weisen uns wieder auf das vielbenützte Werk „von den erlychten frowen“, so vor allem gleich der Titel mit der Benennung nach der weiblichen Hauptperson. Dann hatte Sachs gerade tags vorher, am 1. Mai, sich den Stoff zu seinem Mg.: „In der ritterweise Frawenlobs. Die ritterlich junckfraw Camilla“ (MG 5, bl. 251′—252) aus dem 37. Kapitel dieses Buches geholt und daran schliesst sich unmittelbar die Erzählung: „Von Penelope, Ulixis gemachel. das XXXVIII. capitel.“, so dass ein unwillkürlicher Blick bloss auf den dem Kapitel vorgedruckten Holzschnitt, der links Penelope am Weberahmen, rechts Ulixes die Freier tötend darstellt, die Geschichte wieder in des Dichters Geiste lebendig werden liess. Doch schlagender als diese ja gewiss frappierenden Zufälligkeiten spricht für meine Behauptung der ganze Aufbau des Liedes, der genau dem Gedankengange von Boccaccios Beschreibung folgt: hier wie dort steht für die erste Hälfte Penelope mit ihrem standhaften Ankämpfen gegen die zudringlichen Freier im Mittelpunkte, während

der Schluss den heimgekehrten Odysseus bei der Ausführung seines Rachewerkes zeigt. Scheint nun auch Sachs den Stoff zu diesem Meistergesange erst auf dem Mittelwege über Boccaccio bezogen zu haben, so berechtigen uns doch, abgesehen von dem ausdrücklichen Hinweise des ersten Verses auf Homer als Quelle, einige Zusätze, die dem Dichter nur aus Schaidenreisser zugeflossen sein können, das Lied in unsere Zusammenstellung aufzunehmen. So fehlt bei Boccaccio die nähere Bestimmung des Gewebes, bis zu dessen Vollendung Penelope die Freier hinzuhalten versucht, während Sachs in Übereinstimmung mit der homerischen Darstellung (Sch., bl. VI) ausdrücklich von dem Leichentuch für den Schwäher spricht. Ebenso kann der Hinweis auf die Bedrohung des Telemach durch die Werber (V. 30), auf das Erkennen des Ulixes durch seinen Hund (V. 35) und die Verachtung des Fürsten von Seite der Freier (V. 37) nur aus Homer geschöpft sein. Ohne dass Sachs die betreffenden Stellen bei Schaidenreisser nachzuschlagen brauchte, wird er sie eben aus der Erinnerung seinem Liede eingefügt haben. Mit Unrecht haben also Goetze (KG XXVI, p. 176—78) und Abele (II, 94ff.) unsere Dichtung bei der Aufzählung der von Sachs aus Boccaccios de cl. m. geschöpften Stoffe unbeachtet gelassen; andererseits aber verdient sie in der Tat einen Platz unter den von Abele der Schaidenreisserschen Odyssee zugewiesenen Schöpfungen (II, Nachträge S. 129).

Der Reihenfolge der Entstehungszeit nach fände hier seinen Platz das von mir in anderem Zusammenhange bereits behandelte Spruchgedicht: „Der verkert hirs." Der dort ausgesprochenen Warnung vor dem Fürwitz begegnen wir auch in der weiteren von Sachs den Irrfahrten entnommenen Episode: „Ulixes mit den winden", welche den Aufenthalt und die Erlebnisse des Helden beim Windgott Aolus zum Gegenstand hat und an ein und demselben Tage, dem 18. Febr. 1545, als Lied und Spruchgedicht bearbeitet worden ist. Beide Fassungen stimmen fast wörtlich überein, indem der Meistergesang einfach in die Form des Spruchgedichtes umgesetzt wurde; hiezu eignete sich schon der für das Lied gewählte Ton, die Abenteuerweise des Hans Folz, infolge der durch das ganze Gedicht einheitlichen Silbenzahl und der paarweisen Reime. Das Spruchgedicht weist nur ein Mehr von 10 Zeilen auf, indem Vers 21, 22; 43, 44; 53, 54; 59, 60; 69, 70 im Mg. fehlen. Statt Vers 67, 68 lauten die letzten Verse des Mg: „So in woluesten er entschlaff,
Das darnach folg die plag vnd straff."

Da aber diese Auslassungen und sonstigen kleineren Abweichungen unsere Frage nach der Quelle nicht berühren, genügt für unsere Zwecke die Untersuchung des Spruchgedichtes (abgedruckt bei KG XXII, S. 321 ff.).

Ohne merkliche Abweichungen hat sich der Dichter an seine Vorlage, Buch 10, bl. XL′f, angeschlossen. Nur die Ehen der Kinder des Äolus unter einander hat er als ihm und seiner Zeit unfasslich, die Reden der Genossen des schlafenden Ulixes und dessen Selbstgespräch beim Scheitern seiner schönsten Hoffnungen als überflüssig ausser acht gelassen. Der Zeitsitte ist wohl Rechnung getragen, wenn er den Ulixes bei der Rückkehr zu Aolus diesem zu Füssen fallen und sich nicht demütig auf die blosse Erde niedersetzen lässt. Sonst ist er, sehr oft sogar wörtlich, Schaidenreisser gefolgt, wie folgende Parallele zeigen mag:

Sch. bl. 40′: „Darnach seind wir zu der Insel Aeoliam kummen / . . . In yetzgenanter Insel regieret Aeolus . . / ain gewaltiger Künig der wind / hat zwölff leibliche kind / . .“

Sa., 321 ff: „Als er ains tags gefaren kam
An die insel Eoliam,
Da künig Eolus genent
In – hielt das küncklich regiment,
Der war ain herr ueber die wind
Und het zwelff künicklicher kind.“

Unmittelbar vor dieser Episode fand Sachs in der Odyssee einen anderen geeigneten Vorwurf zu dichterischer Verwertung in dem Abenteuer des Ulixes mit dem Zyklopen Polyphem (Sch. Buch IX, bl. XXXVI—XL). Nun war es aber nicht so einfach die acht langen Seiten der Quelle in ein Meisterlied zusammenzudrängen und aus dem umfangreichen homerischen Material ein abgerundetes Ganzes herauszuarbeiten; es galt zunächst den Stoff abzugrenzen und dann davon selbst wieder alles Unwesentliche auszuscheiden. Mit glücklichem Griffe löste der Dichter diese Aufgabe und so wurde sein Mg.: „In der Brieffweys Bertholdt Regenbogen. Ulisses mit dem Poliphemo.“ vom 21. Febr. 1545 (Anh. Nr. 5 S. VIIIff.) eine in der Anlage recht selbständige Schöpfung, ohne dass irgend ein fremdes Motiv in die Vorlage hineingetragen wäre. Das Lied führt ohne Umschweife in medias res; es erzählt mit Übergehung der langatmigen Beschreibung der Örtlichkeit, des Jagdergebnisses auf der nahe gelegenen Insel und der Verabschiedung von den Genossen sogleich die Landung des Helden am Zyklopengestade, welche recht wohl motiviert ist mit der

Neugierde beim Geplärr der dort weidenden Böcke und Schafe. Die nächsten Ereignisse: die Erwartung des Polyphem in seiner Behausung, seine Ankunft und das Schliessen der Höhle werden nur kurz angedeutet, die Wechselreden zwischen dem Riesen und seinem ungeladenen Gaste gar nicht erwähnt. Den meisten Raum aber gewinnt der Dichter durch gewaltsames Zusammendrängen der Zeit, indem das Verschlucken der sechs Knechte nicht auf zwei Abende und den dazwischen liegenden Morgen verteilt, sondern einfach die Tatsache erzählt wird unter wörtlicher Anlehnung an die Vorlage:

Sa. Anh. 5, 13 ff.: „. . . vnd zwen Ulisses knechte zuckt,
Schlugs wider die erd vnd sie alle bayd verschluckt,
Nam zwen vnd wider zwen zuhant,
Fras sie zu ainer strafe . . .

Sch. XXXVII': „zuckte jr zwen . . .
XXXVIII nam er meer zwen meiner gesellen / schlug sy wider die erden / . . . / frass sye für ain frůbissen /.

Die Betäubung des Riesen durch den übermässigen Weingenuss schliesst sich im Vorgange und in den Folgen genau der Quelle an, ebenso seine Blendung und sein Wehgeschrei beim Erwachen. Für die Hilferufe nach den Nachbarn ist aber wie schon vorher für die schlau erfundene Namensgeschichte des Ulixes kein Platz, es wird nur noch kurz das listige Entrinnen der Griechen aus ihrer verzweifelten Lage, worein sie verderblicher Fürwitz getrieben hatte, geschildert und damit war ein befriedigender Abschluss für die Dichtung erreicht.

Fünf Jahre später — am 10. Juni 1550 — aber verwertete Sachs auch die zweite Hälfte der Geschichte in einem Mg.: „Ulisses mit dem Steinwurff", wobei schon die Wahl des gleichen Versgefüges, der Briefweise Regenbogens, die von dem Dichter gewollte Angliederung desselben an den ersten Teil dartut. Wegen der engen Zusammengehörigkeit sei er auch in dieser Arbeit ausserhalb der Zeitenfolge hier eingereiht. Abgedruckt ist er als der einzige Meistergesang mit homerischem Stoff, der vordem im Druck zugänglich gemacht wurde, in Kürschners Nat. Lit. Bd. 20 ed. Arnold I. S. 96 f. Der Dichter erzählt da nach Buch 9, bl. XXXIX f., wie Ulisses nach seiner Rettung aus der Höhle des geblendeten Polyphem diesen bei der Abfahrt vom Zyklopeneiland verhöhnt und dadurch so in Wut bringt, dass er zwei Felsblöcke dem absegelnden Schiffe nachschleudert. Eine Abweichung zwischen Vorlage und Lied

besteht darin, dass dort die Genossen den Odysseus schon nach dem ersten Steinwurf Polyphems von weiteren Schmähungen zurückhalten, hier erst nach dem zweiten und dann natürlich mit Erfolg. Diese Änderung hat der Dichter wohl der beabsichtigten Lehre zuliebe vorgenommen, dass fortgesetztes Verspotten „ains gewaltigen“ unschön und unklug sei. Denn, fügt er bei, „man spricht gros herren haben lange arm“.

Die nächste hieher gehörige Dichtung ist der Mg.: „Vlisses mit der gottin Calipso. In dem gülden thonn Cunrad Marners.“, datiert vom 23. Febr. 1545 (Anh. Nr. 6, S. IX f.). Sachs hat den Stoff, „darin mancherley haimlikeit stet“, in der Folgezeit noch in zwei Spruchgedichten behandelt. Ein Vergleich der drei Fassungen zeitigt dieselben Resultate wie der anderer doppelter Bearbeitungen ein und desselben Stoffes. Das Lied ist eine gedrängte Zusammenfassung des fünften Buches der Odyssee und hat die Erlösung des Ulixes aus dem siebenjährigen unfreiwilligen Aufenthalte bei der Kalypso zum Gegenstande. Während die epische Darstellung sich in der ersten Hälfte in der Form des Zwiegespräches bewegt — zwischen Minerva und Juppiter, Kalypso und zunächst Merkur, dann Ulixes — und in der zweiten den Schiffbruch des Helden und seine Rettung ausmalt, hat der Meistersinger die Begebenheiten trocken an einander gereiht. Nur der Schmerz und die Trauer des von Langeweile und Heimweh geplagten Gefangenen lassen ihn etwas ausführlicher werden und einen packenderen Ton anschlagen; die Andeutung der Quelle, bl. XX′: „/ dann er (Ulixes) seiner gewohnhait nach bei dem mör sass / wainend / vñ nach seinem geliebten vatterland seufftzende.“ hat er mit feinem Gefühl zu den Versen erweitert (Anh. S. X, 19 ff.):

„Alle tag sas er zu dem mer
Draurig, wainet vnd seuffzet ser,
Kain schiff er nie fürfaren sach
In gantzer sieben jaren,“ . . .

dann aber eilt die Dichtung desto rascher dem Ende, d. h. dem „fabula docet“ zu. Juppiters Willenskundgebung, der Bau des Flosses, Abfahrt, Schiffbruch und glückliche Landung des Helden „in der pheniczer (!) künigreich“, seine dortige Aufnahme und schliessliche Heimkehr, dies wird alles in vierzehn Zeilen abgetan.

Zu diesem Meistergesang steht nun die erstmalige Behandlung des Stoffes in Spruchgedichtform: „Die gfencknus der göttin Calipso“ vom 8. Februar 1546 (KG III, 395 ff.; dazu XXI,

383) in gleich losem Verhältnis wie das von mir schon besprochene Gedicht „Der verkert hirs" zu dem ihm entsprechenden Lied „Die gottin Circes" und auch im Aufbau gleicht unsere Historie genau jener früheren. Sie zerfällt wie diese in drei Abschnitte: der erste Teil bringt die wichtigsten Begebenheiten aus des Helden Irrfahrten unter ausführlicher Schilderung seines Aufenthaltes bei Kalypso, der zweite enthält den Traum des Dichters und der letzte die Pointe des Ganzen, die Nutzanwendung.

Was nun zunächst die Fabel anlangt, so hat Sachs, wie er es so gerne tut und wie dies auch der Anspruch auf Verständlichkeit bei den Lesern verlangt, die Hauptmomente herausgegriffen, die sich bis zur Ankunft bei Kalypso abspielten: seinen Streit mit der Ciconiter(!)schar Sch. XXXV'; Circes Zauberei XLIII ff.; seine Höllenfahrt XLV' ff.; der Sirenen Reize LII; die frevelhafte Schlachtung der Rinder des Sonnengottes durch die Gefährten LIII' und als Strafe hiefür die Vernichtung des Schiffes und seine alleinige Rettung und endlich die Ankunft bei Kalypso. Diese Zusammenfassung auf das der Schaidenreisserschen Übersetzung vorangehende „Summarium der vier vnd zwaintzig bücher Odyssee Homeri" zurückzuführen erachte ich nicht für angezeigt, da manche der dort erwähnten Abenteuer hier unbeachtet geblieben sind, während andrerseits gerade die letzte Partie in der Sachsischen Aufzählung sichtlich dem vorliegenden Text gleicht:

Sa 396, 1 ff.: „Da fiel er drein unnd fur inn klag
Darinn biss an den neundten tag,
Das er denn zu der insel kam,
Die man denn nendt Ogigiam,
Da die göttin Calipso sass, . . ."

Sch. bl. LIIII „ / fiel in das schiff . . / . . . . / fur also neun tag. Am zehenden morgen bin ich kummen zu der Insel Ogigiam, / darinn die beredsame tapffere göttin Calypso wonet / . ."

Nun folgt mit Benützung von Buch V, aber auch Buch VII, bl. XXVIII' die ziemlich selbständige und in ein paar Stellen (396, 7—10; 17—20) an das Meisterlied anklingende Schilderung von Ulixens unfreiwilligem siebenjährigen Aufenthalt bei Kalypso, seine Abfahrt und zuletzt sein Schiffbruch und seine Ankunft in „Phenicia" (!). Auch in der Historia „Vlisses auff dem flos" (KG II, 160 ff.) nennt A als Landungsort der „Phenicer land". Doch berichtigt dort Goetze nach S Pheacia, während hier 397, 7 wie auch im Meistergesange (Anh. S. X, 33) Sachs wirklich Phenicia geschrieben hat,

ist ein hier unbeachtetes Moment erwähnt, nämlich wie der Riese dem fliehenden Ulixes Steine nachwirft, was der Dichter wohl aus einer früheren Bearbeitung dieser Episode als Meistergesang im Gedächtnis hatte. Die Schilderung des Unglücks bei den Lästrygonen 133, 34 ff:

„Die im zerwarffen mit grossen stein
All seine schiff, darinn gemein
Alle seine gferten ertruncken“

geht auf die nämliche Vorlage zurück: „Die (Lestrigonier) zerwarffen jre schiff mit grossen stainen / ertrenckten die darauff furen / allsamentlich“, ebenso die weiteren Abenteuer. Erweiterungen finden sich nur, wenn der Dichter in bekanntes Fahrwasser kommt, wie bei den Sirenen, der Rettung Ulyssis vor Charibdis durch Anhängen an den Feigenbaum. Die Durchführung des eigentlichen Themas, der Ankunft und des Aufenthaltes bei Kalypso, was auf Buch 7, bl. XXVIII' und Buch 5, bl. XXI zurückgeht, weist auf eine Benützung der früheren Behandlungen dieses Stoffes hin: So gleich die Datierung in 135, 4 f auf das vorige Spruchgedicht. Man vgl. KG XXI, 135, 4:

„Darein Ulysses fallens pflag,
Fuhr darinn biss an neundten tag,
Biss an die insel Ogygiam . . .“

III, 396, 1 ff. „Da fiel er drein unnd fur inn klag
Darinn biss an den neundten tag.“

Vgl. meine Ausführungen hierüber S. 39.

Für die weiteren Ereignisse aber, die herzliche Aufnahme des Schiffbrüchigen bei Kalypso, seine Sehnsuchtsschmerzen nach der Heimat, die Einmischung Juppiters, die Zurüstungen zur Fahrt und ihren Verlauf, folgte er ausschliesslich seinem Mg.: „Vlisses mit der gottin Calipso“, dessen Darstellung er fast wörtlich übernahm. Nur an ein paar Stellen finden sich kurze Ergänzungen des Berichts und unbedeutende Erweiterungen; so, wenn er bei der Landung „In der Phänicer (!) königreich“ den Namen Alcinous beifügt, den er hier offenbar dem Summarium entnahm. Da mit diesem Namen nur der Phäakenkönig gemeint ist, wird man hier wohl in der Schreibung „Phänicer“ ein Versehen des Dichters annehmen dürfen. Entsprechend der doppelten Gliederung des Gedichtes enthält auch der Beschluss eine allgemein gehaltene Lehre, in der Irrfahrt unseres Lebens nie zu verzagen, andrerseits unser Herz nicht zu sehr an irdische Güter zu hängen. Diese zweite Hälfte nun gibt gleichfalls die Gedanken der Nutzanwendung im Liede in deutlich erkennbarer Form wieder.

Die letzte Dichtung aus jenem Odysseezyklus, den Sachs vom 18. bis 26. Februar 1545 schuf, der Mg.: „In dem hofton Cunrat Marners. Vlisses mit der sunen ochsen.“ (Anh. Nr. 7, S. XI f.) hat die bei Sch. Buch 12, bl. LII'ff. erzählte Schlachtung der Rinder des Sonnengottes durch die Genossen des Ulixes und die Bestrafung der Übeltäter zum Gegenstande. Bei Angabe der Örtlichkeit schreibt der Dichter fälschlich Cinacria statt Trinacria, während es übrigens hier*) in der Vorlage durchwegs Sizilien heisst. Ohne dann das Widerstreben des Odysseus vor einer Landung auf dieser Insel zu erwähnen erzählt er gleich von dem Eide, den die Gefährten ihrem Führer leisten. Eine andere Abweichung des Liedes von der Quelle ist die, dass dort die Gesellen sich schon gleich am Tage nach der Ankunft und nicht erst nach mehrwöchentlichem Aufenthalt an den heiligen Tieren vergreifen. Veranlasst war diese Änderung, die wohl auch dem Streben nach Vereinfachung des Stoffes diente, dadurch, dass im Liede der Hinweis des Odysseus auf den verfügbaren Mundvorrat verschwiegen ist; dafür erklären die Verse 19 und 20:

„Der hunger thet gar vil zw laid
Seim hofgsind pey dem schieff.“

die Tat und ersparen zugleich die Mitwirkung des seine Genossen zum Frevel bestimmenden Eurylochus. Wenn Sachs die Zahl der geschlachteten Rinder auf drei angibt, so findet sich davon in der Quelle nichts; wörtlich aber ist ihr Sachs wieder gefolgt in der Schilderung der nach der Schlachtung sich zeigenden Wunder:

Sch. LIII': / vnd begabẽ sich dazumal grosse wñderzaichẽ / dañ die heut oder fell wurdẽ lebendig / krochẽ auff der erden vmbher / das flaisch in den häfen vnd bratspissen fieng an zuprüllen.

Sa. (Anh. S. XI f., 27) „Wunder pegaben sich darpey,
Die hewt wurden lebentig, kruchen in dem gras,
Das flaisch püellet, war vngeschlacht.“

Ebenso schliesst sich das Übrige, Untergang der Bösewichter und Rettung des Helden, der homerischen Darstellung an. Die Nutzanwendung rückt diesmal die Herrschergewalt des Ulixes in den Vordergrund und will in ihm allen Fürsten zeigen, wie sie verantwortlich gemacht würden für Übeltaten ihres Hofgesinds.

Abermals legt jetzt der Dichter die Odyssee aus den Händen um erst 1550 wieder zu ihr zurückzukehren, sie

*) Vgl. dagegen XLVI die Randbemerkung: Sicilia wirt Trinacria genannt.

aber dann desto reichlicher für seine Zwecke zu benützen. So entstanden ausser dem schon behandelten: Vlisses mit dem Steinwurff" im Monat Juni dieses Jahres drei weitere Meistergesänge: „Vlises am feigenpaum, Vlises auf dem flos und Vlisses mit den werbern", die nach Goetzes Vermutungen (KG XXI, 355 f.) jedenfalls ohne viele Änderungen bald darauf — am 29. und 30. Juli — als Spruchgedichte niedergeschrieben wurden. Da die Niederschrift in S und die Lieder gleichen Anfang haben und in medias res führen, ist wohl weiter mit Goetze anzunehmen, dass Sachs für den Druck einen besonderen Eingang von 8 Versen schuf, die der Zeit und den Umständen des Erscheinens der Folioausgabe angepasst waren.

In der ersten Historia nun: „Ulisses an dem feygenbaum" (KG II, 158ff.), wozu er den Stoff Buch 12, bl. LIII′ und LIIII entnahm, setzt Sachs auseinander, wie Odysseus durch die Schuld seiner Gesellen sein Schiff verlor, selbst aber dem Verderben, das ihm namentlich von dem Rachen der Charybdis drohte, entkam, indem er sich an einen Feigenbaum anklammerte. Vielfach finden sich Worte und Wendungen der Vorlage im Gedichte:

Sch. LIII′ f.: „vnd die gesellen . . / . . auff dem braiten mör . . . ertruncken.

Sa. 158, 16 ff.: „Das in dem meere ungestümb
Schwummen all sein gesellen ümb
Und inn dem meere all ertruncken"

Sch. „fur die gantze nacht /"

Sa. 22 „fur die gantz nacht."

Sch. „wie mich die (Kalypso) entpfangen / auffgehalten vñ geliebt hat /

Sa. 159, 9: „Die in auff namb und het in lieb."

Bei Erwähnung des Feigenbaumes hat der Übersetzer bezugnehmend auf die Schilderung Buch XII, 103 bl LI′ zur Erklärung hinzugefügt: „(so gerad über Charibdim stund.)"

Ebenso Sachs 158, 29 und 159, 1

„Ein ast an eynem feygen-baum,
Der oben auss dem felsen wuchs."

Auch eine falsche Übersetzung hat er übernommen. Im Urtext erzählt Odysseus von seiner schrecklichen Lage bei diesem Feigenbaum 12, 433 ff.:

„οὐδέ πῃ εἶχον
οὔτε στηρίξαι ποσὶν ἔμπεδον οὔτ' ἐπιβῆναι·
ῥίζαι γὰρ ἑκὰς εἶχον, ἀπήωροι δ'ἔσαν ὄζοι . .",

Vol. 98′: „nec facultas propterea aut pedes stabiliter firmandi, aut ascendendi fuit."

bei Sch. LIIII heisst es: „daran (am Feigenbaum) hielt ich mich mit der handt / stämet die füss vnden an die wurtzen /.“

Darnach Sa 159, 2f.:

„An den hieng er sich schnell und fluchs,
Stembt sich an fels (!) mit seinen füssen.“

Das Ganze ist also eine summarische Wiedergabe einer der verhängnisvollsten Lagen des Helden, woran die Lehre geknüpft wird, auch in der grössten Not nicht zu verzweifeln und das Gottvertrauen zu verlieren, sondern sich anzuklammern an den Feigenbaum der Hoffnung.

Direkt an diese Historie schliesst sich zeitlich wie inhaltlich und didaktisch an: „Ulisses auff dem flos.“ KG II, 161 ff. Der Dichter nennt hier nicht einmal mehr den Namen der Göttin, sondern nach Vers 1, der die Quelle angibt, fährt er in Angliederung an das Vorausgehende fort:

„Als Homerus (C und S richtig Ulisses)
abschied mit lieb,
Als er bey ir ward siben jar, . .“ .

Stofflich fusst das Gedicht auf der Übersetzung des 5. Buches von dem Punkte an, wo der Held von Kalypso Abschied nimmt, bl. XXI', XXII. Die einleitenden Gedanken sind freie Wiedergabe der Vorbereitungen, in der Schilderung der eigentlichen Fahrt und ihrer Schrecken hat Sachs manche Ausdrücke von Schaidenreisser entlehnt; XXI': „Ulysses war nun sibentzehen tag gefaren / . . ersahe jn Neptunus dorther farẽ / . . / erschüttet seinen kopff zornigklich/“, Sa. 161, 10ff: Als er sibenzehen tag fur

. . . Auff dem meer, in ersehen wur
Neptunus, der gwaltig meer-got.
Der schütt sein kopff in zoren rot“,.

Der nun abweichende Inhalt von Neptuns Selbstgespräch erklärt sich daraus, dass Sachs seine Leser, die ja grossenteils den Zusammenhang nicht kannten, mit dem Grunde des Grimmes des Meerbeherrschers bekannt machen musste, wie er aus Buch 2 und 9 hervorgeht:

Sa. 161, 14f.: „Poliphemo hast aussgestochen
Sein aug; das wirt jetzund gerochen;“

dann nähert er sich wieder der Vorlage:

Sch. XXII „Mit disen wortẽ schlug er seinẽ dreyecketẽ scepter in dz mör / . . . Die vier angelwind fielẽ mit grosser vngestümigkait võ allẽ örter in dz mör / . . . / triebẽ die wasserwällẽ wie die hohẽ berg zu dẽ gestad.“

Sa. 16 ff: „Neptunus in das meere schlug
Mit seym dryspitzing zepter klug.
Im augenblick fielen geschwind
Inn das meer die vier angel-wind.
Das meer wart wütig ungestüm
Und trieb gross wellen vmadüem (S)
(umb und ümb A),
Die als die berg her theten wallen."

Darnach folgt die „exclamatio Ulyssis", die Sachs — wie solche Partien fast immer — in gekürzter Form bringt. Dann schliesst er sich wieder eng an seine Quelle an:

Sch. XXII „ . . . schoss ain grosser wasserstram od' wâll daher / schlug Ulyssem mitsampt dẽ rud' in dz môr /"

Sa. 162, 1 f. Inn dem ein schwal wassers her schos
Und schlug Ulissem von dem flos."

Nun übersetzt Schaidenreisser abweichend vom Urtext und der Vorlage, wie Odysseus „ausschwam̃" und auch das Floss „zu lãd gerunnẽ ware". In richtiger Annahme, dass Ulisses sich wohl gehütet haben würde den festen Boden wieder zu verlassen, lässt ihn Sachs nicht am Lande das Floss wieder besteigen, sondern sagt in Annäherung an den Urtext 162, 4f.:

„Mit schwimmen er krefftiglich zug
Zum floss und wider darauff sas."

Auch das Erscheinen der „meergöttin" hat er übernommen, nennt sie allerdings nicht Leucothea, sondern Lewcate.* Bei Homer gibt sie nun dem Helden einen Schleier 5, 346 f.: „τῇ δέ, τόδε κρήδεμνον ὑπὸ στέρνοιο τανύσσαι ἄμβροτον·"

Vol. 42 hat die Stelle übersetzt: „Hic postea istam tabulam sub pectore sternes."**

Darnach Sch. XXII: „vnd nim̃ diss prât / leg dich nach aller lẽge mit d' brust darauff . . . vñ schwim̃ also zu dẽ lãd Pheacia / bey welchẽ dir hail begegẽ soll /."

Genau so Sa 162, 11 ff.: „Und warff im zu ein pret mit list,
Sprach: Leg dich drauff mit deiner prüst
Und schwimm zu der Phenicer (!) land!
Da wirt dir glück und heyl bekand."

Die auffallende Lesart von A in Vers 13 und 25 und die geradezu unverständliche von 26:

„In das port der Phenicer/land
Da er den könig Aignem (!) fand"

ist nach S zu verbessern:

* Schaidenreisser ist hier in einem Randscholion eine Verwechslung der Göttin mit Idothea unterlaufen.

** In der Ausgabe von 1528 heisst es calanticam.

13 „Und schwim zu der phacenser land!
25 In das port der phacenser land
26 Wie vns Homerus thût pekand
27 Da er dem künig angnem wart.“

Die Schwierigkeiten beim Landen an der von der Brandung umtosten Küste, die ja auch Schaidenreisser etwas gekürzt darstellt, übergeht Sachs. Im Schluss sind die Worte auffallend 162, 28 ff.:

„Unnd im erzelet sein irrfart,
Was unglücks er in zwaintzig jarn
Zu land und wasser het erfarn.“,

obwohl bei Homer und Schaidenreisser nur die Irrfahrten erzählt, die Kämpfe bloss angedeutet werden. Der Beschluss, der in S aus vier Versen bestand, ist in A auf 10 erweitert, bringt aber beidemal den gleichen Gedanken des Gottvertrauens zum Ausdruck, wie auch schon in der vorhergehenden Historie.

„Eine summarische Erzählung hauptsächlich nach Buch 22“ nennt mit Recht Abele die am 30. Juli 1550 entstandene „Historia. Ulisses mit den werbern.“ (KG II, 164 ff.). In dem engen Rahmen von 26 Versen hat er die grosszügig angelegte Geschichte zusammengefügt und nur ganz leise Anklänge finden sich an die Vorlage. Kurz werden bei der Bestrafung der Werber die nackten Tatsachen aufgezählt: das Versperren des Saales und der Harnaschkammer, der Beistand der Pallas, das Vierteilen des Knechtes — gemeint ist Melanthius XCIIII f. — und das Hängen der zwölf Mägde, das Säubern des Saales. Neben der Schaidenreisserschen Übersetzung lässt sich bei diesem Gedicht wieder der Einfluss von Boccaccios „99 durchlewchtig frauen“, cap. 38 erkennen. Darnach scheint die Einleitung von A aufgebaut zu sein:

Sa. 164, 3ff.: „Als Ulisses zug für die stat
Troya mit dem kriechischen heer
Und als die wurd zerstöret mehr
Und er widerumb haymwerts fur,
. . 14 Biss doch Ulisses kam zu land.“

Bocc. S. 137: „ . . als die Kriechen in Troia zohen, . . als die stat Ilium, in Troia gelegen, zerstöret was, und die fürsten / . . wider umb uff dem mer farend ieres lands begerten . . . Etlich( ) wider zeland kamen, aber von Ulixis. .“ Ebenso erinnert die Schilderung von dem Treiben der Freier an Boccaccio 139: „Und als er ersach, wie die buler syne gut also verherten und unnuczlich verzerten . .“

Sa. 15 f.: „Bald er erfur der werber schand,
Das sie verzerten im sein gut.“

In dem Beschlusse überträgt Sachs die Historie auf die Moral: Wie in Ulysses Hause während seiner Abwesenheit vielerlei Übel sich einschleichen, so greifen bei jedem Menschen, von dem der gute Geist gewichen, Laster um sich, die man unter Gottes Beistand mit Stumpf und Stiel ausrotten muss.

In der letzten noch zur Behandlung stehenden Dichtung: „Comedi mit 14 personen, die irrfart Ulissi mit den werbern und seiner gemahel Penelope, und hat 7 actus.“ 20. Febr. 1555. KG XII, 342 ff. hat Sachs fast den ganzen Stoff der Odyssee behandelt. (Cf. Historia. Ulisses mit den werbern. 30. Juli 1550. KG II, 164.) Es ist dieses Stück in mancher Beziehung interessant, weil es die Kunstmittel zeigt, deren sich Sachs bei der Umgestaltung einer epischen Vorlage zum Drama bedient. Vor allem gilt es eine vollkommene Übersicht über den Stoff zu gewinnen, wie dies hier die um einen Schritt weiter als bei Homer gediehene Zusammendrängung desselben dartut: Schauplatz ist Ithaka, nicht die Phäakengegend, das dort Erlebte wird nur erzählt. Dann sehen wir aber, wie die Primitivität der Bühne und szenischen Apparate den Dichter überall, in Haupt- und Nebenhandlung, dem Ziele zustreben lässt. Breite Schilderungen fallen als undramatisch weg. Doch verrät sich die episch geartete Natur des Meistersängers wieder in langen Episoden und Reden, die recht hemmend auf den Gang der Handlung einwirken. Eine sehr wesentliche Aufgabe ist natürlich die Entwicklung der Charaktere, die gerade in unserem Stücke mit besonders kräftigen Pinselhieben gemalt sind und durch Anwendung wirkungsvoller Kontraste noch schärfer hervortreten; ich erinnere nur an die Gegenüberstellung des kühnen Ulixes und des feigen Eurymachus im 6. Akt S. 378 f. Wenn freilich aus den griechischen Helden Nürnberger Bürger werden, so liegt die Schuld davon in dem Geiste der damaligen Zeit. Mit dramatischer Kraft, die auch die mancherlei Stimmungskontraste und Überraschungen verraten, ist die Unverschämtheit der Werber und ihre Todesahnung gepaart, wenn es von Antinous im 5. Akt S. 371, 2 ff. heisst:

„Anthinous wirft Ulissem unnd spricht:
Seh! nimb von mir das bottenbrodt!
Hat dich geschicket her der todt?
Gehin und sag im widerumb
Es sey nun wol zeit, das er kumb!
Wir haben lang auff in gewart.“

Die Sprache ist kerndeutsch, wuchtig, stellenweise sogar recht derb und entbehrt nicht eines originellen, volkstümlichen Witzes.

Den Inhalt der einzelnen Akte, deren Gliederung hier recht wohl organisch ist, hat schon Abele angegeben S. 10. „Akt 1. Telemach und Minerva. Beratung der Freier (bei Sachs stets 4, von welchen Amphinemus Telemach gegenüber den Wohlgesinnten darstellt)." Sämtliche Namen sind der Vorlage entnommen und treue Abbilder der homerischen Gestalten: der freche, hinterlistige Antinous, der falsche Eurymachus, der verständige, gutmütige Amphinomos; des Agelaos Charakter dagegen ist ziemlich selbständig. Nachdem im Prolog die Exposition und dann das sachlich genau der Vorlage entsprechende Argumentum gegeben sind, setzt der Dichter mit dem Moment ein, wo der in trübe Gedanken versunkene Telemach von Minerva überrascht wird, die ihn anspornt auf Kundschaft nach seinem Vater auszuziehen und ihn ihres Geleites versichert. Hiebei ist Sachs insofern von seiner Vorlage — Buch 1, bl. II — abgewichen, als er die Göttin nicht unter der Gestalt des Mentes kommen lässt; da passiert es ihm dann allerdings, dass die der Vorlage entnommene Frage Telemachs 344, 7:

„Wer bist du und wann kombst du her?"

von dem Gast unbeantwortet bleibt. Sonst stimmen Schaidenreisser und Sachs manchmal wörtlich überein. Sch. II': „wanher kombstu . . . Aber mein kundtschafft lautet / das er noch inn lebenn ist / vnnd inn ainer innsel . . wider seinen willen auffgehaltenn wirdt." Sa. 344, 7 ff:

„Wer bist du und wann kombst du her? . .
Dir warhafte kundtschaft zu geben,
Das dein vatter noch ist im leben.
Wird auff gehaltn in einer inseln
Wider sein willn . . ."

Auch die S. 345 in einer Fussnote erhärtete Verbindung von „schlemmen und demmen" geht auf Schaidenreisser zurück, wo es bl. II' von den Freiern heisst: „/ vertemmen vnd verschlemmen / die hab des mañs /." Wenn dann Sachs auf S. 345, 14 die Zahl der Freier in Abweichung von Homer XVI, 247 f auf 124 angibt, geht das zurück auf ein Randscholion Sch. bl. II: „Hundert vñ 24 für nembste edle jüngling auss gãtzem kriechischẽ Land / worbenn vmb die keusche Penelope: darvõ wirt in nachvolgenden bũchern vñ klerlich im 16 buch anzaigung geschehen." Nun ist aber die fragliche Stelle, auf die noch in einer Randbemerkung aufmerksam gemacht ist, falsch übersetzt, indem die 24 Samier über-

gangen, statt 20 Zakynthier allerdings 24 genannt sind. Mir scheint die Zahl 124 auf Volaterranus zurückzugehen, wo die Stelle bl. 125 lautet: „Ex Dulichio iuvenes quinquaginta duo delecti, sex strenuos sequuntur duces. E Same triginta-quatuor item iuvenes. Ex Zacyntho vigiti Achaei. Ex ipsa Ithaca duodecim . .", die zusammen 124 geben würden. Das noch im 1. Akt angebrachte Gespräch der Freier ist grösstenteils der Vorlage entnommen, doch finden sich auch einige grobdeutsche Wendungen, so wenn Agelaus, 347, 9f. spricht:

„O er wird uns langsam ausstreiben,
Er müst nur gschnitzt mennlein bringen."
348,2 „. . . der kumb nit wider,
In führt denn ein rab im kropf her" u. a.

II. Akt: „Besuch bei Nestor und Menelaus. Als Begleiter hat Telemach nicht Nestors Sohn Pisistratus, sondern die Minerva, wodurch das Darstellerpersonal vereinfacht wird." (Abele.) Auch schon zu Nestor lässt Sachs den Telemach die Minerva begleiten, ohne dass sie die Gestalt des dem Hause befreundeten Mentor angenommen hat, und auch hier bleibt die Frage nach ihrem Namen unbeantwortet. Denn auf Nestors Worte 350, 3:

„Wer seit ir? was ist ewr beger?"

gibt sich nur Telemach zu erkennen. Der Aufenthalt ist nach der Vorlage geschildert, freilich bedeutend gekürzt, indem nur erwähnt ist, was auf Ulixes Bezug hat. Auch Schaidenreissers falsche Angabe von 13 Schiffen ist wieder übernommen. Ebenso wie bei Nestor werden Minerva und Telemach bei Menelaus eingeführt, genau dieselbe Frage mit Übergehung Minervas, die überhaupt in den Hintergrund tritt. Während nun bei Homer Telemach vom spartanischen Königspaar im Verlauf des Gespräches an der Ähnlichkeit mit dem diesem bekannten Vater erkannt wird, nennt er sich hier der Kürze halber selber. Weiter ist die Prophezeiung des Proteus — allerdings auch gekürzt — mit grosser Annäherung Sachsens an die Vorlage übernommen; denn hierin lag ja auf Telemachs Frage die Antwort, die fast wörtlich nachgebildet ist:

Sch. Buch 4, bl. XVII': „Disem (Ulixes) hab ich gesehen in dem hauss d' göttin Calypso traurig sitzen / hat all seine schiff vnd gesellen verloren / muss also wider sein willen des siessen vaterlands entperen . ."

Sa. 354, 24ff.: „Er het dein vatter gsehen mit nam
Inn der insel Ogigiam
Sitzen, ganz trawrig uberauss
In der göttin Calipso hauss.

Und er het durch der götter zorn
All sein schiff und gferten verlorn,
Müst also widr sein will ungern
Seins lieben vatterlandts entbern."

Auch der Abschied gibt in gedrängter Form die Vorlage wieder.

III. Akt: „Die Freier lauern Telemach auf. Klage der Penelope. Ulisses betritt die heimatliche Insel, Minerva begegnet ihm." Der Anschlag der Freier stimmt, was die Rede des Antinous anlangt, in vielen Stellen mit dem Wortlaut der Quelle überein; inhaltlich weicht diese insofern ab, als Sachs dem Freier den Rat in den Mund legt 355, 27 ff.:

„Ich rath, wir werber allesandt
Machen uns auff und im verlegen
Alle port und clausen dargegen.",

während es Buch 4, bl. XVIII heisst: „Ich will auch in aigner Person mich aufmachen / jm nacheilen / alle Clausen / rick vnd Port verlegen / . . Allain schawet vnd verordnet mir ain schiff / zwaintzig gesellen darinnen." Im folgenden hat Sachs abermals abweichend von der Vorlage, um eine Person einzusparen, die Nachricht von Telemachs Abreise nicht durch Medon, sondern durch Euryklea der Penelope unterbreiten lassen.

Der Widerspruch in der dritten Szene, wo es von Ulisses heisst: „er geht ein, gekleidt wie ein betelman", während er doch erst von Minerva verwandelt wird, ist offenbar auf die damals äusserst mangelhaften kostümlichen und szenischen Einrichtungen zurückzuführen. Es erzählt hier der Held seine Irrfahrten von Anfang an bis zu seiner Aussetzung durch die phäacensischen Schiffer, und dann wird ihm von Minerva seine Heimat gezeigt. Abgewichen ist der Dichter von der Vorlage darin, dass er nicht wie diese Minerva abtreten lässt, nachdem sie Odysseus kenntlich gemacht hat; denn Schaidenreisser hat, wie schon an anderer Stelle erwähnt, XIII, 352: „ὡς εἰποῦσα θεὰ σκέδασ' ἠέρα, εἵσατο δὲ χθών" fälschlich übersetzt: LVII „vnd mit disen wortē verschwand die gōttin in den lufft" und musste dann natürlich später die Göttin wieder erscheinen lassen. Sachs hat da wohl infolge des Mangels der notwendigen maschinellen Vorrichtungen das Richtige getroffen.

Actus IV. „Eumeus, Ulisses, Telemach." Die Fabel zu diesem Akt beginnt mit der Stelle auf bl. LVIII': „Den vierdten (Knecht) het er in die statt geschickt / den werbern ein saw hinein zutragen." Die Gefahr von Seite der Hunde musste wegen der Aufführung wegfallen. Sonst ist der Akt

inhaltlich eine allerdings arg gekürzte — weggelassen ist alles epische Beiwerk, so des „Ulyssis getichte“ LIX' — Umarbeitung der epischen Erzählung, an die manche Redewendungen erinnern:

Sch. LIX „Sage mir / wer ist /. . d' so reiche mechtige herr / . . ob ich den vielleicht jrgẽt gesehẽ / gekeñt / . . . dan ich in vil lãden vñ ortẽ gwesen bin.“

Sa 362, 31: „Sag mir! wer ist der herre dein?“

363, 1f.: „Wann ich zeuch auch weit umb im landt
Ob er mir etwan stiess zu handt?“

Sch. LXVII: „O Telemache / Gott sey lob dz du wider zu liecht kommen / Ich hab geförcht / meine augen wurden dich nimmermeer sehen.“

Sa. 364, 27 ff.: „O Thelemache, lob sey gott,
Der dich errettet auss der noth!
Ich hab warlich gefürchtet sehr,
Ich werd dich sehen nimmermehr.“

Der Unterschied zwischen der Erzählung und der Bühnenbearbeitung zeigt sich bei der Verwandlung des Ulisses: Homer und Schaidenreisser lassen sie vor unsern Augen vor sich gehen, Sachs muss es bei der damaligen Theaterausstattung und dem Mangel aller szenischen Hilfsmittel hinter der Bühne machen. Die Erkennungsszene ist stellenweise wörtlich aus der Vorlage übernommen.

Akt V. „Die Werber und Penelope. Telemach kommt zur Mutter zurück. Zechgelage der Freier. Ulisses und die Freier. Ulisses und Penelope.“

In dem ersten Auftritt wendet sich Penelope nicht, wie bei Homer, an Antinous allein, sondern auch an seine „gsellen“, weshalb es nicht auffallend ist, wenn Eurymachus antwortet, während Schaidenreisser das Schweigen erklären zu müssen glaubte und daher LXX einschob: „Antinous ward schamrot / wüste nit was er antwortẽ solt. Eurimachus . . . sprach.“ Recht unnatürlich ist aber dann, wenn Penelope den ganz unvermittelt zurückkehrenden Sohn ohne irgend welche Begrüssung, wie sie Sch. bl. LXXI hat, nach Ulixes frägt: der Dramatiker hat nur sein Endziel im Auge, die Rücksicht auf die Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit der Bühnenvorgänge kennt er nicht. In der Begrüssung Telemachs durch die Freier und dem sich anschliessenden Trinkgelage ist Sachs insofern selbständig, als er Schaidenreissers Darstellung bl. LXXI „Die stoltzen Werber versamleten sich vmb jn / entpfiengen jn mit gleissendẽ worten / auss falschem hertzen. Telemachus gab jnen kurtze antwurt / eüssert sich jrer /“ in die Tat umsetzt, andrerseits die Zeit bis zur An-

kunft des Ulixes nicht, wie Homer, mit den damals üblichen Spielen ausfüllt, sondern mit einem Trinkgelage, dessen echt deutschen Charakter Abele in einer Fussnote S. 10 hervorhebt: „Wie wenig Sachs darauf Wert legt, ob eine Scene, ein Ereignis, irgend ein Zug oder ein Wort in das Gesamtbild passe, können wir auch hier sehen: das Zechgelage (369, 22ff.) ist durchaus „modern" d. h. so wie in den Fastnachtspielen und ähnl.: Zutrinken, „lang würffel und karten her" etc." Wenn Ulixes bei seinem Auftreten von Antinous und Eurymachus mit den Schmähworten, die in der Vorlage Melanthius ihm entgegenschleudert, empfangen wird, so brachte das die dramatische Anordnung und das Streben nach Einfachheit mit sich. Ein guter Griff des Dichters ist es auch, wenn Telemach die Werber antreibt zu gehen und Eumäus zur Mutter schickt um die Begegnung Ulissens und Penelopes vorzubereiten. Die Zwischenpause hat er glücklich ausgefüllt mit der Erzählung der Argusepisode durch Ulixes. Das Gespräch zwischen den Ehegatten ist in gekürzter Form der Vorlage entnommen. Nur einmal weicht der Dichter ab, indem er den Helden auf Kreta nicht 12 Tage, sondern „auff drey tag zu herberg" liegen lässt.

Akt VI. „Die Waffen werden aus dem Saale entfernt. Die zwei Hirten. Telemach bringt den Bogen (also nicht Penelope). Ermordung der (4) Freier."

Dies alles geht inhaltlich auf Gesang 21, bl. LXXXVII'ff. zurück, nur dass, wie Abele schon erwähnt, Telemach den Bogen von Minerva empfängt und den Freiern bringt. Wie sich Ulixes dann seinen zwei getreuen Hirten, Eumäus und Philetius zu erkennen gibt, ist stellenweise wörtlich der Vorlage nachgebildet. Der Szene, in der die Werber den Bogen zu spannen versuchen, wird eine Spottrede sämtlicher vier, die als eigene Schöpfung des Dichters derb genug ausfällt, vorausgeschickt. Bei Sachs versuchen alle (4) Freier ihre Kraft, nicht aber Telemach. Bei dem Freiermord hält nach Sachs Odysseus die zürnende Rede über das schändliche Treiben in seinem Hause vor, bei Schaidenreisser nach dem Tode des Antinous. Auch in den nun folgenden Anordnungen gleichen sich beide Darstellungen, nur dass Sachs den Ulixes die Befehle erteilen lässt, womit er dem Urtext näher kommt; denn statt XXII, 435 f.:

„αὐτὰρ ὁ Τηλέμαχον καὶ βουκόλον ἠδὲ συβώτην
εἰς ἓ καλεσσάμενος ἔπεα πτερόεντα προσηύδα"

finden wir bei Schaidenreisser XCIIII:

„Telemachus gab dem ochsen vnnd sawhirten ainen bevelch / vnnd schuff also mit jhn /."

Akt VII. „Die herrliche Erkennungsszene der Odyssee hat Sachs nicht herübergenommen; Ulisses erzählt seine Schicksale.“ Mag Abeles Tadel begründet sein, so ist doch andrerseits nicht zu verkennen, dass gerade dieser Reisebericht ausserordentlich gut angebracht ist: der Hausvater kommt nach zwanzig Jahren zurück und was ist da natürlicher, als dass er seine Erlebnisse erzählt? Wie gerne, ist auch hier der Dichter mit bedeutender Quellenkürzung zum Schlusse geeilt. Penelope wird von Euryklea fast mit den gleichen Worten wie bei Schaidenreisser XCV über die Heimkehr des Gatten belehrt, diese ebenso zurechtgewiesen. Auf die gleichfalls der Vorlage entnommene Anführung des Kennzeichens glaubt Penelope den Worten der Dienerin und ohne weiteres folgt die Begrüssung des eben hinzukommenden Ulixes, der dann noch seine Schicksale erzählt. Dieser Bericht entstammt wie die Zusammenfassung der Abenteuer in der von mir S. 40ff. behandelten Fabel: „Ulysses mit Calypso“ dem Summarium der 24 Bücher. Sachs hat nur ein von ihm in seinen Dichtungen auch sonst nicht behandeltes Erlebnis verschwiegen, das mit den Lotophagen, räumt dagegen bekannteren Dichtungen einen breiteren Raum ein als in der Vorlage.

In dem Beschlusse des Ehrenholds werden dann die einzelnen Personen als Muster für die jeweils an ihnen erprobte Tugend hingestellt. Andeutungen, für Odysseus und Penelope sogar ausführlichere, hat Schaidenreisser in seiner „Vorred“ zu seiner Übersetzung gegeben.

„Ausserdem ist Homer“, um Abele (I. S. 11) zu folgen, „von Sachs an einigen Stellen zitiert und finden sich Reminiszenzen daraus in allerlei Verwendung.“ Doch ist bei der Zuweisung solcher Stellen äusserste Vorsicht geboten, da der Dichter die Kenntnis von manchen Stoffen auch aus einer Mittelquelle haben konnte, wie dies am deutlichsten daraus hervorgeht, dass einzelne homerische Gestalten schon vor dem Erscheinen der Schaidenreisserschen Übersetzung verwertet sind, so eine Lieblingsfigur des Dichters, Circe, Penelope. Vor allem kommt da für die früheren wie späteren Zitate wieder Boccaccios schon oft genanntes Buch „die 99 durchlewchtig frawen“ in Betracht. Vgl. Drescher „Hans Sachs und Boccaccio“ in der Zeitschr. für vergl. Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Koch. N. F. Band VII, 1894. S. 402ff. Wie sehr dieses Buch unsern Dichter beeinflusste, mag ein Beispiel zeigen, das Abele im II. Teil seiner Programmabhandlung fälschlich als „eigene Deutung“ des Dich-

ters ausgibt: In dem Gedicht: „Die wunderpar würckung des weins im menschen“ (KG IV, 232) ist Circes Zaubertrank „nach der Odyssee“ geschildert — ich möchte schon diese Annahme Abeles zurückweisen und auch hiefür in Boccaccio die Quelle suchen. Wenn dann aber Abele sagt, von Vers 18 an werden mit eigener Deutung die Wirkungen des gleichen Getränkes auf die einzelnen Individuen angegeben, so ist dies dahin einzuschränken, dass auch hiefür Boccaccio zum mindesten anregend sein konnte. Cap. XXXVI, p. 130 heisst es: „alle schifflüt . . . verwandelt wurden, jetlicher nach synem wesen“ und es folgen p. 131 Beispiele.

Die auch wiederholt beigezogene Erzählung von den Sirenen (KG IV, 188; IX, 160; XXII, 365) hat Sachs, wie oben von mir erwähnt, in der Färbung des Plinius übernommen.

Andrerseits ist dann Homers Name wie der Salomons — werden beide doch ein paarmal zusammengenannt — vielfach als Gattungsname zu verstehen: es soll einer lehrhaften Stelle, die ja in ähnlicher Form auf Homer zurückgehen mag, dadurch, dass er ihr vorangesetzt wird, mehr Gewicht verliehen werden. So möchte ich die von Abele I. Seite 11 beigebrachten Stellen aufgefasst haben: III, 262; III, 364; III, 453; ausserdem

KG XX, 494: „Salomon spricht: Die hoffart schwer
Die geht vor dem verderben her.
Homerus spricht, es sey auff erden
Kein ärmer thier, vol mit beschwerden
Denn der mensch, der zu aller zeit
Voll ist aller gebrechlichkeit.“

Spezielle Erwähnung möge nur noch die auch von Abele gestreifte Stelle aus dem Gedicht: „Von dem teuffel, dem die hell will zu eng werden.“ (KG III, 586) finden:

587, 11ff.: „Die hell ward zu Ulissis zeyt
Gleich eynem gantzen lande weit,
Doch wenig haidnischer seel darinnen.“

Dies geht offenbar zurück auf Schaidenreisser, Buch 11, das die Fahrt des Ulixes in die Unterwelt oder, wie der Übersetzer sagt, in die „hell“ enthält. Davon ist Sachs auch beeinflusst in dem Gedicht: „Das hellbad“ (KG III, 594), welches mit dem erstgenannten zusammenhängt. Denn auf seiner Luftreise mit dem Teufel betritt der Dichter an der gleichen Stelle wie Odysseus die Unterwelt, nämlich in dem „land, das heisst Cimeriorum.“ Dann folgt aber eine Schilderung der Unterwelt, welche, wie schon Abele sagt, nicht homerisch ist. Hier hat auf den Mann aus dem Volke offenbar die zu seiner Zeit landläufige Anschauung von der

Hölle eingewirkt. Vgl. übrigens hiezu A. L. Stiefel: „Über die Quellen der Fabeln, Märchen und Schwänke, S. 39, 41 ff.“, der allerdings auch zu keinem bestimmten Resultate kommt.

Bei der Darstellung des Gesamtergebnisses der vorliegenden Untersuchung drängt sich von selbst die Erkenntnis auf, dass Hans Sachs die ganze Odyssee in ihren beiden Handlungen: Heimkehr und Freierrache für seine Zwecke verwertet hat. Den Zweck nun, den er verfolgte, das Ziel, welches er sich bei der Wahl und Durchführung seiner Stoffe steckte, glaube ich am besten mit den Worten seines ausländischen Bewunderers, Charles Schweitzer, zu geben, der in seiner „Étude sur la Vie et les Oeuvres de Hans Sachs. Nancy 1887. gr. 8°“ p. 119 sagt: „Ce qui attire Hans Sachs dans la littérature antique, ce sont moins les brillantes œuvres de l' imagination que les solides enseignements de la morale.“ Und dass solche Anregungen das neu erschienene Buch in Hülle und Fülle bot, musste Hans Sachs gleich beim Lesen von Schaidenreissers Vorrede ersehen, in welcher sein moralischer Gehalt mit eigenen und fremden Worten in allen Tonarten gepriesen wird; so heisst es gleich auf der ersten Seite: „Zudem seind die hochweisen vnnd gelerten in dem einmündig / das Homeri schrifft sey ain lob der tugent / ain klarer rechter spiegel menschliches lebens / darinn ain yeder hohes vnd niders stands / was alters / geschlechts / vnd wesens der ist / sich beschawẽ / was jm eerlich / nutzbar / was wol ansteende oder nit / was nachzufolgen oder zufliehen / zuthun vnd zulassen sey / leichtlich mag abnemmen /.“

Bei der alleinigen Ausbeutung des Buches nach der didaktischen Seite hin ging freilich der ästhetische Reiz fast ganz verloren, erschien manche Person in anderem Lichte. Wohl hat der biedere Nürnberger Meister — und dies gehört nicht zu seinen unbedeutendsten Verdiensten — das Volk mit Homers unvergänglicher Schöpfung bekannt gemacht, aber wir begegnen in seiner Darstellung nicht dem Ulixes, der den Griechen und uns die Verkörperung jener gerühmten Mannestugenden von Klugheit und Ausdauer ist, sondern der Dichter hat ihm fast durchwegs den Mantel der Moral umgehängt: seine Leiden und Prüfungen scheinen ihm nur eine gerechte Strafe einmal für sein „fürwitziges Aufsuchen der Gefahr“, ein andermal für sein Buhlen mit schönen Frauen. Mit Recht sagt in dieser Beziehung Gervinus an der schon von mir — S. 40 — zitierten Stelle: „wenn er den Ulyss zu Calypso und Circe begleitet, hat er

den Ehestand zu preisen.“ Und so hat Sachs überall etwas von dem Seinigen hinzugegeben: die übernommenen Motive führt er weiter aus und durchflicht sie mit seinen Betrachtungen; nicht selten ist er dazu durch die Benützung verschiedener anderer Versionen über den betreffenden Gegenstand veranlasst worden, wie dies von mir bei den einzelnen Gedichten ausdrücklich hervorgehoben wurde. Aber diese Manier lag ja im Geiste seiner Zeit — und nur aus dieser heraus ist der Dichter zu verstehen und zu würdigen — einer Zeit, „welche der Poesie den Zweck der Belehrung anweist und jede ihrer Gattungen didactisch macht.“ (Hoffmann, Hans Sachs. Nürnberg 1847. S. 99.)

Anhang.

Die vorstehende Untersuchung ergab die Notwendigkeit die noch unbekannten Sachsischen Meistergesänge, welche stofflich auf die Odyssee zurückgehen, im Text anzufügen. Abgesehen von dem bereits in Kürschners Nat. Lit. Bd. 20 ed. Arnold I S. 96 f. abgedruckten Mg: „Ulisses mit dem Steinwurff" konnte ich ebenso ausser acht lassen als fast genau mit den entsprechenden Spruchgedichten übereinstimmend: „Die Venus mit Marti" und „Vlisses mit den winden". Bei der Wiedergabe der übrigen ging ich in allen möglichen Fällen auf die Handschrift des Dichters zurück. Nr. 1 habe ich dem vierten, 2, 3, 4 dem fünften der mir vom Zwickauer Stadtarchiv gütigst zur Verfügung gestellten Meistergesangsbücher entnommen, Nr. 7 der von Hans Sachs gleichfalls eigenhändig geschriebenen Meisterliedersammlung M 11 der Kgl. Bibliothek zu Dresden. Dasselbe Institut überliess mir in dankenswerter Weise auch zwei weitere Handschriften, M 5 und M 8, welche unter anderen Sachsischen und sonstigen Dichtungen auch Nr. 5 und 6 der folgenden Lieder enthalten. Da erstere, weniger sorgfältig geschrieben — so ist oft der Titel nur angedeutet, dafür dann allerdings auf die Quelle hingewiesen —, in sprachlicher Beziehung bereits geglätteter ist und ungewöhnlichere Formen sichtlich vermieden hat, folgte ich letzterer, welche der Zeit und dem Wortlaut nach der ursprünglichen Niederschrift näher kommt, wie ein Vergleich des Textes von dem Mg: „Die merwünder Sirenes" in MG 5 und M 8 und von: „Vlisses mit den winden" in M 11, M 8 und M 5 zeigt. Bei der Abschrift befleissigte ich mich genauester Wiedergabe der Vorlagen mit all den Schwankungen, welche wie die Schriftwerke des 16. Jahrhunderts überhaupt auch Sachsens Werke in der Orthographie aufweisen. Nur die Versanfänge sind nach dem Vorgange Keller-Goetzes, Arnolds und Dreschers durchgehends mit

grossen Initialen geschrieben. In der Bezeichnung des Umlauts und Anwendung des o, u Hackens ᶜ befolgte ich im wesentlichen die Grundsätze Karl Dreschers, die er in seinen „Studien zu Hans Sachs“ unter dem Titel: „VI. Sprachliches“ (S. 101 ff.) seinem Anhange mit Dichtungen Sachsens voranschickt.

1) **Die gottin Circes.**

In dem klingenden thon Hans Sachsen.
MG 4, bl. 253′–254′.

1.

(H)o / merus peschreibet von einer frawen,
Welche Circes genenet wuere,
War ein dochter der sunen,
Het ir wonung an des meres gefilde. ⌋
Do / Vlisses das ellent det erpawen,
Zehen jar irr auf dem mer fuere,
Nach dem Troya gewunen,
Wart getrieben durch die fortunen wilde ⌋
Vnd gleich an dem gestate
Mit seinem volck ausdrate,
Schickt sie die insel auss zw spehen.
Die funden palde
In einem walde
Leben vnd peren springen
Vmb ein haus von quadersteinen erpawen,
In welchem sie waren ersehen
Circem wuercken vnd singen
Als ein gottin vnd engelisches pilde.

2.

Ab / er sie thet den gesten hinein wincken
Vnd schmaychlet in doch mit petruege,
Hoch prechtig mit in handelt.
Vnd als sie kamen all zw ir hineine, ⌋
Gab / sie in ein verzawbert dranck zw drincken
Vnd sie mit einem steblein schluege;
Im augen plick verwandelt
Wurden sie all zwelff in zwelff groser schweine. ⌋
Als Vlisses vernome,
Er auch zw Circj kome,
An im prawcht sie ir zaubereye.
Vlissis rucket,
Sein schwert auszucket

Vnd no't sie mit gewalte,
Das sie im schwuer all neid lassen zw sincken
Vnd im sein diener wandlet freye
Wider in menschlich gstalte.
Durch sein weisheit erett er sie gemeine.

3.

Der / falschen Circis singen vnd liebkosen
Dreiben noch alle pulerine,
So sie ir necz auf stelen,
Raiczen durch geperd, geschmůck vnde zire /
Ver / fueren die jůngling, so in zw losen,
Vnd sie perawben irer sine,
Mit argen listen velen,
Sie verwandlen in vnfernůnftig tiere, /
Das darnach all ir handel,
Hercz, sin, leben vnd wandel
Unzuechtig, fiehisch wirt erkente,
So gar vngschaffen
Als sew vnd affen,
Esel, gewch, fůechs vnd leben.
Darfůr am pesten hilft der weisheit rosen,
Das man petracht das folgent ente,
Veracht der lieb anheben,
So erlischt das fewer poeser pegiere.

Anno salutis 1538 am 1. tag Marcj.

2) **Der meergot Protheus.***)

In dem hofton Danhewsers.
MG. 5, bl. 86—87.

1.

(A)ls der kůnig Menelaus
Troyam gewunen hete
Vnd in der insel Pharo lag
Von vngewiters wegen, /
Als er anglet an dem gestat,
Wie pald aufschiessen dete
Die meergotin Idothea,
Fragt, warumb sie stilegen. /
Er antwort: „ich hab mich versůent
Vnd spůer der gőtter zoren.“

*) Sollte nach Goetzes Reg. in M 8, bl. 283' stehen; ich konnte es aber nicht finden.

Fragt, ob sie im nicht helffen kûent.
Die göttin, auserkoren,
Sprach: „drewen rat mitail ich dir;
Wie dw von hin mûegst faren,
Frag meinen vater, der ist alt von jaren,
Protheum, der selb wais es wol,
Den ich dir zaigen wille
Morgen; wen es ist vmb mitag,
Das wûetig mer ist stille,

2.

So dreipt er die merkelber aus
Vnd legt sich zw in nider,
So pint im schlaffent hent vnd fûes
Vnd halt in mit gewalte!]
Wan er wirt oft verwandlen sich,
Seine gestalt vnd glider
In leben, trachen vnd panthier;
Nicht wenger dw in halte]
Aufs aller sterckest, als dw magst,
Pis er sein gstalt gewinne!
Den sagt er dir als, was du fragst."
Menelaus mit sine
Diesen Protheum hinterschlich,
Als er lag an der sunen,
Vnd hat all obgemelt gestalt gewunen.
Alda im sagt der alt me.got,
Was er in fraget mere,
Wie das der poet Homerus
Peschrieb zw einer lere.

3.

Protheus pedewt: die warheit
Man selten sicht auf erden
Den in der stil; vmb mitentag,
So die merkelber schlaffen,]
Pedewt: pey der ainfelting schar
Mag warheit funden werden,
So das hercz haiter ist vnd stil,
On all gezenck vnd waffen.]
Ergrewft man die warheit mit gv alt,
Erhelt sie plos mit fleyse,
Wan sie verwandelt ir gestalt
Gar in mancherley weise,
Durch vnzelich opinion,
Spiczfuend vnd guet geduncken.

Darob manch weisser man ist worden druncken,
Das er die lueg im auserwelt
Vnd lies die warheit faren.
Drum, wer ergrewft die warheit plos,
Der thw sie wol pewaren!

Anno salutis 1540 am 11. tag May.

3) **Die merwünder Sirenes.**

In dem spiegel thon des Erenpoten.
MG 5, bl. 87—88 (M 8, bl. 305—306).

1.

(A)ls Vlises irr fuer auf wildem mere
Vnd zw der gôtin Circe kam,
Gab sie im weis vnd lere
Zw vermeiden die Sirenes,
Dié schedlichen merwunder; ⌋
Sprach: „sie singen so wúniclich vnd schúene,
Wer in zw hórt, sein selb vergist,
Auff einer wissen grúene,
Neben in ligen menschen hewt
Vnd doten pain pesunder. ⌋
Irr zw hórer ein grose sum,
Welche sie alle pringen vm.
Mit wachs verklaib die oren
Deiner gferten vnd dich anpinden lase
An den mastpaum vnd hór in zw!
Doch far geschwind dein strase,
Las deine pant nicht stricken auf,
Sûnst werestw verloren.

2.

Homerus, der poet, hat das peschrieben
In gleichnus vns zw aíner ler,
Weil wir werden vmbtrieben
In groser gferlikait vnd irr
Durch vnser ganczes leben. ⌋
Das sich ein mensch vor den Sirenen húete,
Pedewt den leiplichen wolûest,
Sein hercz, sel vnd gemúete
Aller wolûste sûesikait
Mit nichte thw ergeben, ⌋
Schlies oren vnd die augen zw,
Wie sûes der woluest raiczen thw,
Las sich willig anpinden

An den mastpaum der edlen mesikeite,
Der woluest mesiclichen prauch,
Der vberflus alzeite
Dregt mit den schaden auf dem rûeck,
Dut vns fressen vnd schinden.

3.

Marcus Tullius spricht, der wolûest seye
In massen als ein pulerin,
Raiczent vol schmaychlereye
Vnd rais den hochsten dail der sel
Ab von der edlen tuegent.]

Seneca spricht vnd duet gwislich verpûrgen,
Das die wolûest vmbfahen vns,
Auf das sie vns erwûergen,
Vns fressen vnd verzeren gar,
Das alter sampt der juegent.]
Woluest icz alle welt regirt;
Darumb es immer erger wirt,
Lant vnde lewt verterben
An leib, an guet, an tugent vnd an eren,
Wan des wolustes vberflus
Thuet alle ding verheren,
Das mer menschen durch den woluest
Den durch das schwert icz sterben.

Anno salutis 1540 am pfingstag den 16. tag May.

4) **Die kewsch Penelope.**

In dem grûnen thon Frawenlob.
MG 5, bl. 252—253.

1.

(H)omerus vns peschriebe:
Als Vlises auf zwainczig iar
Auf wildem mer irr fuere
Vnd vor Troya gelegen war
Vnd man sein nimer wart zw lant,
Sunder maint, er wer in dem mer verdorben,]
Da wurt entzûent in liebe
Der werber gar ein grose sum
Zw seinem egemahel.
Penelope war eren frum,
Wolt halten iren witwen stant,
Seit ir herr in dem ellent war gestorben.]

Die pueler nit nachliesen,
Sie kunt ir gar nicht kumen ab.
Do det die fraw peschliesen
Irem schweher zw weben
Ein leichtuch vor zw seinem grab,
Vnd wen sie das gewürcket ab,
Dan wolt sie sich zw eim heirat pegeben.

2.

Die werber das aufnomen.
Was nun die fraw würck pey dem dag,
Zw nacht sie das auf driffelt.
Als sie nun solcher liste pflag,
Darmit aufhielt sie sich gar lang
Vor dieser werber grosen vngestüeme.]
Doch sie deglichen komen
In iren hoff mit schlemerey,
Der frawen guet verschwenten,
Drieben auch hochmuecz mancherley,
Dem iren sun auch detten drang.
Als nun die zwainczig iar gar waren ueme,]
Kam Vlises zw lande,
Ellent in eins petlers gestalt,
Jderman vnerkande,
Allein kent in sein hunde.
Zw hoff plieb er vil tag vnd nacht,
Wart von den pulren gar veracht,
Sach, wie unüecz man im sein guet verschlunde.

3.

Vlises seinem sune,
Der gleichen seiner hirten zwen
Sich haimlich gab zw kennen
Vnd wolt den hochmuet vnter sten.
Vnd dise werber alzwmal
Selb viert zw dot erschluege vnd erschuesse.]
Der sal mit pluet perune.
Auch lies er hencken etlich maid,
Die in hetten geholffen
Der frawen thon gross herczenlaid.
Nach dem wurt gros frewd ueberal,
Penelope in ein ir arme schluesse.]
Schawt an, ir werden frawen,
Das kewsche eren pider weib,
Wie sie hilt glawb vnd drawen

Mit weiser sinen riegel
Irem herren so lange zeit!
Des ist sie wol mit stetikeit
Allen frawen ein erentreicher spiegel.

Anno salutis 1542 am 2. tag May.

5) **Vlisses mit dem Poliphemo.**

In der Brieffweys Bertholdt Regenbogen.
M 8, bl. 506′—507′ (M 5, s. 412—414)

1.

Als auff dem mör irr fuer Vlisses, der gros her,
Fuer für bey dem gebürg der Ciclopen nicht ferr
Vnd hört von iren pöckh vnd schafen gros geplerr.
Do drib der firwitz in zu lant
Poliphemum zu schawen;]
Nam zwelff knecht mit im vnd ein schlauch mit süesem wein,
Ging auffs gebürg vnd wagt sich in die höl hinein.
Funden milich, kes, schmaltz in disem holen stein
Vnd warten des risen alsant.
Der kam mit grosem grawen,]
Drieb in die höl on zal vil pöck vnd schafe.
Ein grosen fels er für der hölen thüre ruckt
Vnd ging hinein vnd zwen Vlisses knechte zuckt,
Schlugs wider die erd vnd sie alle bayd verschluckt,
Nam zwen vnd wider zwen zuhant,
Fras sie zu ainer strafe.

2.

Sie erschrackhen, waren in sorg vnd angsten gros.
Vlisses des süessen weins in ein pecher gos
Vnnd bot in Poliphemie, das er wol gnos.
Den dranckh er aus vnd abermal
Bat er im mer zu geben.]
Er schenckhet im noch zwen pecher mit süessem wein,
Die dranckh er aus, fiel nider vnpsint wie ein schwein
Vnd kotzet aus gantz fües vnd hendt der knechte sein.
Vlisses nam ein spitzing pfal
Vnnd macht in glüent eben]
Vnd deten dem rysen sein aug ausporen,
Das er ainig allain an seiner stiren het.
In schmertzen er auffwacht vnd nach in dappen det,
Aber sie kruchen in die winckhel an der stet.

Der rys schraj laut in jamerqual
Vnd in grimigem zoren,

3.

Rays den stain wegkh, setzet sich in der hölenthür
Vnd lockhet seinen schafen auff die wayd herfür
Vnd het auff seine gest gar ernsthafftige spür.
Vlisses pand vnther drei schaff
Almal ain seyner knechte]
Vnd bant sich selb allain vnther ein hemel wol.
Also sie all verborgen kamen aus der hol,
Wie Homerus beschreibt, daraus man merken sol:
Wie in gelückh vnnd vnglückh draff
Durch seinen fürwitz rechte,]
So sich noch mancher man on nutz vnnd note
Durch fürwitz begibet in sorg, geferlikeit,
Darin in offt das vngelückh mit sporen reit
Vnd kan nicht ledig werden selb zu ider zeit
Vnd wirt im zu des fürwitz straff
Zum schaden auch der spote.

Anno salutis 1545 am 21. tag Februarj.

6) **Vlisses mit der gottin Calipso.**

In dem gůlden thonn Cunrad Marners.
M 8, bl. 655′—656. (M 5, s 80—82)

1.

Als Vlisses von Troya schied,
Ein schiffbruch auff dem mör erlied,
All seine knecht verlor aldo
Vnnd er allein entginge,]
Am zehenden tag er aus schwam
Zu der insel Ogigiam,
Da in die göttin Calipso
Zu herberig entpfinge.]
Die het in lieb, wert, traut vnnd holt,
Gab im der götter speis vnd drannkh,
Beklaydet in in seiden
Vnnd in vndötlich machen wolt.
Jedoch war im die weyl gar lannckh,
Die weil er noch must meiden
Sein auserweltes vatterlant,
Welches Itaca war genant,

Kein kurtzweyl in kunth machen fro,
Was die göttin anfinge.

2.

Alle tag sas er zu dem mer
Draurig, wainet vnd seuffzet ser,
Kain schiff er nie fürfaren sach
In gantzer sieben jaren, |
Pis er Jouem erparmet hat
Vnd schickt Calipso ein mandat,
Auff das sie Ulissem hernach
Lies widerumb haimfaren. |
Nach dem Vlisses macht ein flos
Mit hilff der göttin Calipso.
Darauff fur er, zu hande
Macht Neptunus ein vngstüm gros,
Das sein flos wurt zerschmettert; do
Schwam Vlisses zu lande
In der pheniczer kůnigreich,
Da entpfing man in wirdigkleich,
Sein haimfart auch durch sie geschach,
Als zwaintzig iar vmbwaren.

3.

Schreibt Homerus, der Boet hoch.
Darin stet die haimlikeit noch:
Wer in diser welt jamer mer
In gferlikeyt thuet schweben |
Vnnd so er auch anschwimmet do
Zu der schön göttin Calipso,
Zu wolust, gwalt, reichtum vnd ehr,
Die im das glůckh duet geben, |
Das er darinnen nicht ersauff,
Sunder zum ewing vatterlant
Sol er sich ernstlich senen.
Was vnfals gleich mit vmherlauff,
Nem er an sam von gottes hant,
Thue zu dem creutz sich gwenen,
Dardurch im got hilfft entlich zw
Faren in die ewigen rw,
Da er sambt dem himlischen her
Ewig in freud thuet leben.

Anno salutis 1545 am 23. tag Februarj.

7) **Vlises mit der sunen ochsen.**

In dem hofton Cunrat Marners.
M 11, 313′—314′.

1.

(A)ls Vlises irr fuere,
In die insel Cinacriam
Ging, darin ging der sunen geheiligtes fich,
Die schonen ochsen, an der waid.
Als er absiczen war, ⌋
Verpot er mit aim schwuere
All seinem hoffgesind mit nam,
Das sie der sunen ochsen solten masen sich,
Wo sie ain dôten auf der haid,
Můesten sie sterben gar, ⌋
Wie im vor hin war weisgesagt
Von Thiresia in der hel.
Zumb aid det er sie nôten,
Sie schwuren in zw vngefel.
Als sie nun assen und vergangen war die nacht,
Frûe vor der morgenrôten
Ging Vlises vnd da verpracht
Sein gepet vnd alda in der ainod entschlieff.
Der hunger thet gar vil zw laid
Seim hofgsind pey dem schieff.

2.

Sie wurden all zw rate
Vnd stachen dieser ochsen drey,
Zuegen sie ab, sniden und prieten fróhlich das.
Pald nun Vlises auferwacht,
Wider zumb schiffe ging, ⌋
Fand er sie ob der date.
Wunder pegaben sich darpey,
Die hewt wurden lebentig, kruchen in dem gras,
Das flaisch pûellet, war vngeschlacht.
Der herr erschrack der ding. ⌋
Die sun claget dem got Jovi
Vber Vlisem mit vmuet,
Wie sein hoffgsind vergossen
Hetten ir heillig ochsen pluet.
Als Vlises kam auf das mer ueber sechs tag,
Ein wolck kam auf geschosen,
Daraus geschach ein donerschlag
Miten ins schieff, das wart zerschmetert vnde sanck,

Der tag war finster als die nacht,
All sein hoffgsind ertranck.

3.

Vlises ergrieff kaume
Das schieff, das vngewiter gros
Schlug in zum wilden struedel Caribdis aldo,
Verschlunden wart das schiff vurwar.
Vlises doch pehing]
An ainem feigenpaume,
Pis sein schiff wider aufwercz schos;
Da fil er drein, kam zw der göttin Calipso,
Pey der er wonet sieben jar.
Homerus schreibt die ding.]
Hiepey vernemen sol ain fûerst
In seiner herschaft regiment,
Das er sol fleissig wachen,
Seim hoffgsind schawen auf die hent,
Das es nimant mit gwalt vnd frefel vnrecht thw.
Die dat in pôsen sachen
Legt man dem fuersten selbert zw;
Welch fuerst aber seim hofgsind durch die finger sicht,
An den springen die druemer zwar,
Was pôs im lant geschicht.

Anno salutis 1545 am 2.*tag Februarj.

* Ist nach dem Register zu ändern „26“.

Lebenslauf.

Geboren am 20. Januar 1881 zu Haunstetten, K. Bezirksamts Eichstätt, besuchte ich zuerst dort und dann ein Jahr in Eichstätt die Volksschule; in dieser Stadt verbrachte ich auch von 1891—1900 meine Gymnasialzeit. Hierauf widmete ich mich an der Universität München dem Studium der klassischen Philologie, nach dessen Vollendung ich die für den Unterricht in diesen Fächern vorgeschriebenen Prüfungen ablegte; während des Schuljahres 1909/10 nahm ich an dem pädagogisch-didaktischen Seminarkurse teil, welcher am K. Maximiliansgymnasium in München abgehalten worden ist.

In der deutschen Philologie, die ich schon neben meinem eigentlichen Fachstudium und in der Folgezeit während meiner mehrjährigen Tätigkeit als Lehrer und Präfekt an einem Münchener Institute betrieb, erfuhr ich besondere Förderung durch die Teilnahme an den Seminarübungen der H. H. Professoren Paul und Muncker; dem letzten Herrn danke ich auch die Anregung zu dieser Arbeit.